

missionmagazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 3/2019



INDIEN:
Kohlenstaub und
kleine Kirchen

TOGO:
Die Lastenträgerinnen
vom Grand Marché

Gönnen Sie sich eine Auszeit

Bei der Bestellung eines Abonnements des Magazins für die Reise durchs Leben „der pilger“ erhalten Sie Ihr **erstes Magazin gratis**. Im ersten Jahr beziehen Sie 4 Ausgaben zum Preis von 14,85 €. Ab dem zweiten Jahr gilt der reguläre Jahresbetrag von 19,80 € inkl. Porto und Versand (Ausland 30,80 €).



**ERSTE
AUSGABE
GRATIS**

Zurückleben, Entspannen, Durchatmen

Das Magazin „der pilger“ versteht sich als Begleiter für die Reise durchs Leben. Es greift viermal im Jahr die Sehnsucht nach Stille und Sinnfindung auf. Spiritualität und Religion bilden wichtige Themen. Es werden Pilgerwege und inspirierende Reiseziele vorgestellt, christliche Feste erklärt, Themen aus den Bereichen Natur und Gesundheit aufgegriffen, aber auch Impulse gegeben, die zu einem bewussten Leben anregen.



MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

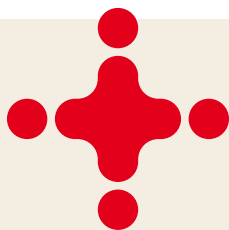
der pilger

Bestellung unter: 0049 6232 – 31833 | oder service@der-pilger.de

Datenschutzhinweis
Wir verwenden die hier erhobenen Daten für die Durchführung unserer Leistungen und um Ihnen Angebote der Peregrinus GmbH per Post zukommen zu lassen. Wir informieren Sie zudem per E-Mail oder Post über ähnliche Angebote der Peregrinus GmbH. Zur Erfüllung allein dieser Zwecke kann eine Weitergabe der Daten an unsere Dienstleister erfolgen. Der Verwendung Ihrer Daten zu Werbezwecken können Sie jederzeit, z.B. per Mail an info@der-pilger.de oder per Telefon unter 0049 6232/3183 – 0 widersprechen. Weitere Informationen können Sie unserer Datenschutzerklärung unter www.der-pilger.de/datenschutz entnehmen.

Kündigungsrecht:
Wenn nicht ausdrücklich anderes vereinbart wurde, wird der Abonnement-Vertrag auf unbestimmte Zeit geschlossen. Er kann jederzeit schriftlich gekündigt werden, jedoch nicht vor Ablauf einer vereinbarten Mindestlaufzeit. Die Kündigung muss mindestens vier Wochen zum Monatsende dem Verlag in schriftlicher Form vorliegen.

Widerrufsrecht:
Diesen Vertrag können Sie innerhalb von 14 Tagen nach Abschluss ohne Angabe von Gründen widerrufen. Detaillierte Informationen zum Widerrufsrecht finden Sie unter <https://www.der-pilger.de/widerruf>. Ein Angebot der Peregrinus GmbH, Hasenpflurstr. 33, 67346 Speyer (HRB 61731, Handelsregister Ludwigshafen), Tel.-Nr. 0049 6232 - 318399. Das Angebot gilt ausschließlich für Neukunden.



TITEL 3/2019
Mittagsschlaf: Jörg Böhling
fotografierte diese schlafenden
Kinder während ihre Mütter auf
dem Markt arbeiteten.

Liebe Leserin, lieber Leser,



von Ostern kommt uns eine Hoffnung entgegen, die uns in unserem Alltag eine lebendige Gegenwart Jesu Christi mitten unter uns erleben lässt. In jeder Feier der Eucharistie und in allen Sakramenten ist er für uns präsent, erreichbar und ansprechbar. Eine schöne Nähe, die er bereit ist zu geben. Für uns ist wichtig, dass wir uns öffnen und dieses Angebot immer wieder aufs Neue erkennen und annehmen.

Als sehr ermutigend konnte ich in dieser Beziehung die Arbeit von Sr. Martina Thabah bei meinem Besuch im Februar in Nordostindien erfahren. Diese Region wird dieses Jahr im Mittelpunkt des Monats der Weltmission stehen. Mit einer Reportage in diesem Magazin blicken wir auf die Arbeit von Sr. Martina und den Kleinen Christlichen Gemeinschaften.

An Ostern dürfen wir die Erlösung erfahren und wir sind auf doppelte Weise gefordert, um die Nachfolge Jesu im konkreten Alltag umzusetzen. Zum einen geht es um Versöhnung mit den eigenen Zerrissenheiten, die wir erleben, und zum zweiten um Solidarität mit den Menschen, die auf der Flucht sind, die unterdrückt oder ausgebeutet werden. Beides ist möglich, wenn wir uns durch den Erlöser leiten lassen, der uns in seiner Auferstehung eine Perspektive gibt, die weit über unsere Grenzen hinaus reicht.

Er schenkt Vergebung, er heilt, er richtet Menschen auf und befreit sie aus ihrer Knechtschaft. Dies geschieht, indem er die Lebenssituationen derer, die ihm begegnen, wahrnimmt, sie anspricht und dadurch in Verbindung tritt. Häufig werden dabei auch eingefahrene Verhaltensmuster in Frage gestellt oder zurechtgerückt, so dass neues, befreites Leben entstehen kann.

Das Leben ist begrenzt, aber nicht nur vom Zeitfaktor her, sondern auch von den Lebensumständen, in denen wir uns befinden. Wir merken das immer wieder von Neuem. Gerade aber in der menschlichen Ausweglosigkeit und Begrenztheit ist Gott seinem Volk nahe und eröffnet ihm neue Perspektiven, die uns durch Tod und Auferstehung Jesu Christi zuteil werden. Die Begegnung mit dem Menschensohn steht am Ende des Lebens: Auf den Tag des Herrn hin leben hat Konsequenzen für das Jetzt.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Da sagt er uns ganz deutlich den Maßstab für unsere Lebensgestaltung an. Wo wollen wir dazugehören? Uns einrichten in dieser Welt mit all ihrer Vergänglichkeit? Oder an seinem Wort, das weiter reicht und uns hinführt zur Erlösung?

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Osterfest und eine gnadenreiche Zeit der Entfaltung dieses Festes.

Ihr

 Monsignore Wolfgang Huber



14



12



VOR ORT: INDIEN

Beim Volk der Khasi erlebten **Sophie Kratzer** und Fotograf **Fritz Stark** große Gastfreundschaft.



10



06 BLICKFANG

Nach dem Sturm: Im südlichen Afrika fliehen die Menschen vor dem Wasser.

08 NACHGEFRAGT ...

... bei Jeanne-Marie Sindani: Sie kam einst selbst aus dem Kongo nach Deutschland und berät jetzt Flüchtlinge und Migranten.

10 FACETTEN INTERNATIONAL ...

Christen im Nahen Osten/ Frieden in Äthiopien / Praktikum bei missio

12 NACHGEFRAGT ...

... bei Manfred Weber: Der Spitzenkandidat der CDU/CSU für die Europawahl verrät, welche europäische Afrikapolitik er plant.

14 VOR ORT: INDIEN

Kohlebergbau, Ausbeutung, Umweltgefahren: Warum „Kleine Christliche Gemeinschaften“ den Menschen in ihrem schwierigen Alltag Halt und Zuversicht geben können.

22 IM VORDERGRUND

Digitalisierung in Afrika: Wie moderne Technologien Entwicklung vorantreiben können.

24 BLICKWECHSEL

Zwei Menschen aus Bayern: Wie Politikerin Gülseren Demirel und Musiker David Mayonga mit dem Gefühl der Ausgrenzung umgehen.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 3/2019

28 SATIRE/AUSGERECHNET

Kabarettistin Dagmar Schönleber wünscht sich mehr Gelassenheit.

30 VOR ORT: TOGO

Sie schleppen Waren, die viele Kilogramm wiegen, und müssen gleichzeitig ihre Kinder versorgen: Die Lastenträgerinnen vom „Grand Marché“

38 MISSIO FÜR MENSCHEN

Handyspenden aus Olching / Faschingsbasar / Engagierte Schüler aus Markt Indersdorf und Wasserburg

40 STIFTER, STIFTUNGEN UND UNTERNEHMEN

Pfarrer Mooser stiftet Gutes / Stifter auf den Philippinen / Salz aus Südafrika

43 AKTION FURCHTLOS

Wie Schwester Judith Shadap sich in Indien für Frauen in Not einsetzt.

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kulturkalender / Medientipps

46 GUSTO

Wie wäre es einmal mit einer leckeren Portion Reis zum Frühstück?

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 EIN TAG IN ...

... N'Djamena: Der Tschad ist eine verarmte Militärdiktatur im Zentrum Afrikas. Impressionen aus der Hauptstadt



VOR ORT: TOGO

Hektisches Treiben: Auf dem Großen Markt von Lomé begleiteten Fotograf **Jörg Böhling** (l.) und **Christian Selbherr** mehrere Lastenträgerinnen bei ihrer Arbeit.



Wetterkatastrophe

MIT LETZTER KRAFT haben diese Überlebenden die Rettungsboote erreicht, die sie aus der Gefahrenzone bringen sollen. Es war ein gewaltiger Wirbelsturm, der auf die Küste des südlichen Afrikas traf und über die Länder Mosambik, Simbabwe und Malawi hinwegfegte. Die Küstenstadt Beira ist zu 90 Prozent beschädigt. „Es gibt schon Hunderte von Toten, Hunderte von Vermissten, Tausende von Obdachlosen, dazu viel materielle Zerstörung, viel Leid“, schreibt Luiz Fernando Lisboa, Bischof der Diözese Pemba. Die genauen Opferzahlen des Zyklons „Idai“ werden wohl erst allmählich bekannt. Auch aus Malawi kamen dringende Hilferufe. Wenige Wochen vor der Erntezeit, die meist Anfang April beginnt, seien die Felder der Menschen verwüstet. Viele Dörfer sind komplett zerstört, mehr als 80 000 Menschen haben ihr Zuhause verloren, insgesamt ist eine halbe Million in Malawi akut bedroht. „Es ist eine nationale Tragödie“, erklärte die katholische Bischofskonferenz und warb um internationale Solidarität. ● Foto: Denis Onyodi/picture-alliance/AP Photo





Jeanne-Marie Sindani (53)

Wie ist es, jeden Tag mit schrecklichen Schicksalen konfrontiert zu sein? Und mit der Erkenntnis, dass sich die Weltlage nur dann verbessern wird, wenn alte Denkmuster überwunden werden? Ein Gespräch mit der Autorin und Migrationsberaterin der Caritas Fürstenfeldbruck, Jeanne-Marie Sindani.

INTERVIEW: **STEFFI SEYFERTH**

„Europa muss seine Denkweise gegenüber Afrika ändern“

Frau Sindani, in Ihrem Buch „Gestrandet im Paradies“ lassen Sie Geflüchtete zu Wort kommen und gehen gleichzeitig Fluchtursachen auf den Grund. Warum wollten Sie darüber schreiben?

Ich habe gemerkt, dass wir alle über Flüchtlinge sprechen, die Gesellschaft dabei aber mehr und mehr von Sorge geplagt wird. Ich wollte, dass die Flüchtlinge selbst zu Wort kommen, damit die Menschen hier besser verstehen, warum jemand zu uns gekommen ist. Gleichzeitig hatte ich auch das Bedürfnis, mir etwas von der Seele zu schreiben. Nachdem ich so viele Berichte von Syrern, Afghanen, Afrikanern, Irakern und besonders jesidischen Mädchen gehört habe, habe ich gesagt: Ich muss etwas machen. Die Schicksale dieser Menschen verfolgen mich bis in meine Träume.

Sie selbst sind vor 30 Jahren aus dem Kongo nach Deutschland gekommen.

Ja, damals war Mobutu an der Macht und er hatte etwas gegen die Studenten. Als Antwort auf Straßenproteste hat er die Uni zwei Jahre lang geschlossen. Man konnte also nicht weiterstudieren. Mein Bruder war schon in Europa. Meine Eltern haben mich dann auch dorthin geschickt, sie konnten sich das damals leisten. Leider wurde mein Abitur in Deutschland nicht anerkannt. Ich habe dann einen Sprachkurs angefangen und das Abitur auf Deutsch nachgeholt. Das war schon eine Herausforderung. Aber ich habe es mit Note 2,3 bestanden.

Woher kommen die Menschen, die Sie derzeit betreuen?

Im Gegensatz zu früher betreue ich heute nur noch Schutzsuchende, die anerkannt wurden. Das sind vor allem Menschen aus den fünf Ländern mit großer Bleibeperspektive: Syrien, Irak, Iran, Somalia, Eritrea. **Lange Zeit gehörte Afghanistan auch zu diesen Ländern.**

Ja, das ist nicht mehr so. Die meisten Afghanen werden abgelehnt und viele dann auch abgeschoben.

Können Sie das nachvollziehen?

Ich kenne viele junge Afghanen, die sich sehr gut integriert haben, die zur Schule oder auf die Berufsschule gehen, die aber nur eine Duldung bekommen haben und bei denen das Abschiebungsverfahren eingeleitet wurde. Ich habe bei diesen Menschen viel Frust und viel Schmerz erlebt, weil es unter ihnen einen großen Willen gibt, sich gut in unsere Gesellschaft zu integrieren. Sie schreiben gute Noten und sind sehr angenehme Menschen, aber leider gehört Afghanistan nicht mehr zu den bevorzugten Ländern im Asylverfahren. Die Regierung hat die Lage in Afghanistan anders eingestuft als bei anderen Krisenländern. Diese Entscheidung müssen wir akzeptieren, auch wenn ich bei den individuellen Fällen sehe, dass es sehr große Probleme in Afghanistan gibt.

Begegnen Ihnen bei der Arbeit auch Flüchtlinge aus Ihrem Heimatland?

Ja, aber sie haben so gut wie keine Chance, hier bleiben zu dürfen. Obwohl der Kongo eines der schrecklichsten Länder auf der Welt in Bezug auf Sicherheit ist, vor allem für Frauen.

Was sind die Ursachen?

Der Kongo ist das Zentrum für zahlreiche Rohstoffe, die weltweit benötigt werden. Der Ursprung unserer Handys und Laptops – unserer ganzen technologisierten Welt – liegt im Kongo: Gold, Kupfer, Coltan, Kobalt, auch Erdöl ... Die Menge dieser wertvollen Rohstoffe ist so groß, dass die Menschen im Kongo schon von einer Plage sprechen. Denn es gibt keine funktionierende Regierung. Also werden diese Ressourcen auch nicht geordnet und in Frieden abgebaut. Verschiedene nicht-staatliche Gruppen bedienen sich daran. In den Bodenschätzen steckt ein Riesengeschäft. Leider führt das aber auch zu unglaublicher Gewalt, Plünderungen, Flucht und Massenvergewaltigungen. Der Konflikt im Kongo hat also auch etwas mit dem Wohlstand und der Lebensweise der westlichen Welt zu tun.

Empfinden Sie es als gerecht, dass manche Krisenländer in der Asylfrage offener bevorzugt werden?

Am Anfang habe ich mir diese Frage sehr oft gestellt. Ich dachte: Irgendetwas stimmt nicht mit unserem Asylrecht. Aber wir müssen auch sehen, dass Deutschland die meisten Flüchtlinge innerhalb der EU aufnimmt. Auch wenn es keine Lösung sein kann, dass wir Menschen so aussortieren müssen, können wir nicht alle aufnehmen. Man muss die Sorgen der Deutschen ernst nehmen – ohne paranoide Ängste zu schüren und in den Populismus zu fallen. Aber man muss auch Antworten geben. Sonst wird das Leben hier auch für die Menschen, die anders aussehen, immer schwieriger. Ich erlebe derzeit so viel Rassismus wie nie zuvor.

Immer wieder wird über sogenannte Hotspots in Nordafrika diskutiert. Was halten Sie davon?

Das ist keine Lösung. Wir lösen die Probleme dadurch nicht, sondern schleppen sie weiter in die nächsten Generationen. Diese Sammelstellen wären ein Pulverfass und keine Lösung. Unser erstes Ziel muss sein, die Fluchtursachen in den Herkunftsländern zu beseitigen. Aber damit haben wir noch nicht einmal angefangen. Wir haben noch nicht einmal angefangen, richtig darüber nachzudenken.

Wie meinen Sie das?

Solange die Europäer ihre Paradigmen gegenüber Afrika und den Afrikanern nicht ändern, solange werden sie keine Fluchtursachen bekämpfen können. Was ist Afrika für uns? Wie sehen wir Afrikaner? Was bedeutet uns die Beziehung zu Afrika wirklich? Das sind die Fragen, über die sich Europa erst einmal Gedanken machen sollte. Solange Afrika vor allem als Rohstoff-Lieferant gesehen wird und afrikanische Regierungen unterstützt werden, die für die Europäer von Vorteil sind, nicht aber für ihr eigenes Volk, solange werden sich Afrikaner auf den Weg nach Europa machen.

Auch weil Europa in Afrika als Paradies stilisiert wird ...

Auch hier ist es wichtig, mehr aufzuklären. Und zwar schon vor Ort in den einzelnen afrikanischen Ländern. Es muss Botschafter geben, die den jungen Menschen sagen, dass das Leben in Europa für sie nicht so einfach sein wird, wie sie es vielleicht aus Filmen kennen. Dass es für sie hier auch viele Barrieren gibt. Dass die Schlepper, die zum Teil bis in die Dörfer gehen, um dort falsche Hoffnungen zu verkaufen, Verbrecher sind.

Wie viel Hoffnung haben Sie, dass Europa eine gemeinsame Antwort auf die Flüchtlingsfrage findet?

Es muss eine europäische Antwort auf diese Herausforderung geben. Auch wenn ich leider wenig Hoffnung habe, dass Länder wie Polen oder Ungarn ihre Haltung ändern werden. Was Afrika betrifft, hoffe ich wirklich, dass sich die Denkweise von Europa ändert. Von Anfang an waren die wirtschaftlichen Interessen sehr dominant. Afrika sollte vor allem ein Kontinent bleiben, der Europa günstig Rohstoffe liefert. So ist ein tiefes Ungleichgewicht entstanden, das wir bis heute spüren. Das wieder gut zu machen, ist schwierig, aber nicht unmöglich. ●



ZUR PERSON

Jeanne-Marie Sindani kam vor 30 Jahren aus der Demokratischen Republik Kongo nach Deutschland.

Nachdem sie ihr Abitur nachgemacht hatte, studierte sie in Deutschland und Kanada Pädagogik, Volkswirtschaft und Internationale Beziehungen. Obwohl sie aus Sicherheitsgründen seitdem nie wieder im Kongo war, engagiert sie sich für Menschenrechte und Frieden in ihrer Heimat. Seit 2015 arbeitet Sindani in der Asyl- und Migrationsberatung der Caritas Fürstenfeldbruck. In ihrer täglichen Arbeit trifft sie auf Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen geflohen sind. In ihrem 2018 erschienenen Buch „Gestrandet im Paradies“ hat sie diesen Menschen eine Stimme gegeben.

Beginn einer neuen Epoche?

Während der Münchner Sicherheitskonferenz wurde in der Karmelitenkirche über die Lage der Christen und Jesiden im Nahen Osten diskutiert

STRASSENSPERREN, kreisende Hubschrauber, Kolonnen von Polizeiwagen – an der Sicherheitskonferenz Mitte Februar führte für die Münchner kaum ein Weg vorbei. In der Innenstadt demonstrierten Tausende friedlich gegen das Gipfeltreffen von 40 Staats- und Regierungschefs und Hunderten von Ministern und Politikern. Die tagten im Luxushotel Bayerischer Hof, wo sich zeigte, wie tief die Gräben zwischen Deutschland und den USA derzeit sind: Während die Bundeskanzlerin die internationale Zusammenarbeit in der Außen- und Handelspolitik anmahnte, forderte der US-Vizepräsident Mike Pence Deutschland und Europa auf, der Politik der Trump-Regierung zu folgen. Und nicht nur das: Im Streit mit dem russischen Außenminister Sergej Lawrow wurde klar, dass der INF-Abrüstungsvertrag nicht mehr zu retten sein würde.

Auch die Konflikte im Nahen Osten standen auf der Agenda der politischen Entscheider – vor allem der wieder entfachte Atomstreit zwischen den USA und

Iran – aber zuvor traf sich noch eine besondere, von der Hanns-Seidel-Stiftung geladene Runde in der Karmelitenkirche: Ignatius Aphrem II., der den Titel „Patriarch von Antiochien und dem Ganzen Osten“ trägt, war aus Damaskus gekommen und Louis Kardinal Sako aus Bagdad. Beide stehen für die christlichen Minderheiten im Nahen Osten – der eine für die Orthodoxen, der andere für die Katholiken. Neben ihnen saß die Journalistin Düzen Tekkal, gebürtige Hannoveranerin und Tochter jesidischer Einwanderer aus der Türkei (*Interview missio magazin 4/2016*). Auch der Bundestagsabgeordnete Volker Kauder, der sich die schwierige Lage der Christen in Nahen Osten zum Thema gemacht hat, war gekommen.

Vermutlich ist es der Satz der Journalistin und Jesidin Düzen Tekkal, der am Ende der Gesprächsrunde am stärksten in Erinnerung blieb: „Wenn es an einer Stelle hell wird, wird es anderswo sehr dunkel“, sagte Tekkal. Sie bezog sich auf die Vergabe des Friedensnobelpreises an

die Jesidin Nadia Murad, der das Licht der Öffentlichkeit auf den 2014 verübten Völkermord des Islamischen Staats (IS) an den Jesiden warf. Mit drastischen Worten machte sie deutlich, wie tief das den Jesiden zugefügte Leid nach wie vor ist und wie fragil die Lage der kleinen, kulturell an ihren Boden gebundenen Religionsgruppe ist. „Das ist auch, was uns nochmals von den Christen unterscheidet“, betonte sie. „Für den Islamischen Staat zählten die Jesiden nicht einmal als Menschen, weil wir keiner Buch-Religion angehören. Sie haben unsere Leute einfach abgeschlachtet.“ Ein düsteres Bild allerdings auch für die Christen zeichnete Volker Kauder: „Weltweit hat sich Lage für christliche Minderheiten dramatisch verschlechtert“, sagte er und führte das Beispiel China an. Zugleich verteidigte er seine Überzeugung, in Einzelfällen mit dem Grundsatz zu brechen, keine Waffen in Krisenregionen zu senden. „Wir müssen Christen in ihrer Heimat schützen“, forderte der CDU-Politiker.

Der Patriarch der syrisch-orthodoxen Kirche, Ignatius Aphrem II., berichtete von einem langsamen Wiedererstarben christlichen Lebens in seiner Heimat. „Am deutlichsten wurde das am vergangenen Weihnachtsfest: überall, wohin man auch sah, Weihnachtsschmuck und Lichter. In meinen Augen war es fast zu viel, doch es zeigte die starke Sehnsucht nach Frieden und Geborgenheit“, sagte er. Auch Kardinal Sako aus Bagdad berichtete, dass sich die Lage für die irakischen Christen verbessert habe. „Damit wir aber künftig in Frieden leben können, brauchen wir einen Staat, der jedem Bürger, unabhängig von der Religionszugehörigkeit, dieselben Rechte und Pflichten zuspricht“, betonte er. ● BARBARA BRUSTLEIN



Auf dem Podium (v. links): Düzen Tekkal, Volker Kauder, Louis Kardinal Sako, Ignatius Aphrem II., Oliver Rolofs (Moderator)

Praktikanten gesucht!

*missio München sucht engagierte Helfer für
Monat der Weltmission – Nordostindien im Fokus*

IM OKTOBER bietet missio München wieder die Chance zur Mitarbeit in der Kampagne zum Sonntag der Weltmission. Im Mittelpunkt der weltweit größten Solidaritätsaktion der katholischen Kirche steht in diesem Jahr Nordostindien.

Nach einer Vorbereitung in München werden die Praktikanten Gäste aus Nordostindien bei verschiedenen Einsätzen in Bayern und Speyer begleiten, auf Veranstaltungen übersetzen und Fahrdienste übernehmen. Durch die enge persönliche Zusammenarbeit erfahren die Praktikanten viel über das Engagement der Kirche, das Leben der Menschen und die Herausforderungen in diesem besonderen Teil Indiens.

Der Einsatz bietet zudem die Möglichkeit, die Arbeit eines internationalen Hilfswerks kennenzulernen und sich mit den Strukturen der missionarischen Bewusstseinsbildung in Deutschland auseinanderzusetzen.



Die Bewerber sollten begeisterungsfähig, belastbar und offen gegenüber anderen Kulturen sein sowie sehr gute Englischkenntnisse haben. Das Praktikum wird mit 500 Euro vergütet. Der Einsatzzeitraum für die Praktikanten ist von 24. September bis 27. Oktober. Davor gibt es ein zweitägiges Vorbereitungsseminar bei missio München (17. bis 18. Mai). Bewerbungsschluss ist am 15. Mai 2019.

Kontakt und Fragen: Dr. Michael Krischer, m.krischer@missio.de
Tel: 089-5162-247



Einheit und Gerechtigkeit

Äthiopischer Kardinal soll nationalen Friedensrat leiten

DER ÄTHIOPISCHE Kardinal Berhaneyesus Souraphiel (70) ist von Premierminister Abiy Ahmed zum Koordinator einer nationalen Kommission für Frieden und Versöhnung berufen worden.

Zu Souraphiels Stellvertreterin wurde die Menschenrechtsanwältin Yetnebersh Nigusie (37) ernannt. Souraphiel ist katholischer Erzbischof von Addis Abeba. Nigusie wurde 2017 mit dem „Alternativen Nobelpreis“ ausgezeichnet.

Ziel der Kommission ist es, die Folgen des jahrzehntelangen Konflikts mit dem Nachbarland Eritrea aufzuarbeiten, erneuten Spannungen vorzubeugen und die Einheit Äthiopiens zu fördern.

Bis heute kommt es immer wieder zu gewaltvollen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Ethnien im Land. Die Versöhnungskommission wurde nach dem Friedensabkommen mit Eritrea im Juli vergangenen Jahres gegründet. Sie folgt Beispielen aus Südafrika und Ruanda, wo es ähnliche Gremien gibt. Im vergangenen Oktober war Souraphiel Ehrengast der missio-Kampagne rund um den Sonntag der Weltmission. Damals betonte der Kardinal: „Äthiopien braucht Einheit und Stabilität, nicht nur für sich selbst und seine Nachbarländer, sondern für ganz Afrika.“ Äthiopien gilt als Stabilitätsanker in Ostafrika und ist Sitz der Afrikanischen Union. ●

„Eine gemeinsame Afrikapolitik ist für die nächste Kommission zentrale Herausforderung“

Herr Weber, Sie sind in derzeit 28 Ländern im Wahlkampf. Wie steht es um die Europabegeisterung?

Gemischt: In den Gesprächen ist viel Nachdenklichkeit zu spüren. Populismus und Nationalismus nehmen zu. Viele Menschen erleben am Beispiel des Brexits, was sich an Schwierigkeiten entwickeln kann, wenn man Populisten folgt. Ich begegne auch vielen Menschen, die Europa im Herzen tragen und Vielfalt und Reichtum Europas schätzen.

Die Themen Flucht und Migration beherrschen nach wie vor die gesellschaftspolitischen Debatten. Wie sieht die europäische Antwort auf die Tragödien im Mittelmeer aus?

Wir dürfen uns mit den Bildern nicht abfinden. Wir müssen immer wieder die Ambition haben, dass das Mittelmeer eine Brücke ist und keine Trennung. Deshalb muss die Priorität der europäischen Politik zunächst sein, Afrika eine Zukunft zu geben. Europa und Deutschland können keine gute Zukunft haben, wenn sich Afrika dauerhaft in schwierigen politischen und wirtschaftlichen Lagen, vielleicht sogar im Chaos befindet. Deshalb ist für die nächste Kommission eine gemeinsame Afrikapolitik zentrale Herausforderung. Ich könnte mir vorstellen, einen eigenen Kommissar zu benennen, der sich nur um die Afrikapolitik der EU kümmert und die Kompetenzen bündelt.



Manfred Weber (46)

Der Spitzenkandidat der Europäischen Volkspartei (EVP) für das Amt des EU-Kommissionspräsidenten bei der Europawahl im Mai über eine gemeinsame europäische Afrikapolitik, eine Antwort auf die Tragödien im Mittelmeer und die Verteilung von Flüchtlingen innerhalb Europas.

INTERVIEW: **BARBARA BRUSTLEIN**

Sie befürworten so genannte Hotspots auf afrikanischem Boden. Die nordafrikanischen Länder stehen der Idee reserviert gegenüber.

Wir haben das funktionierende Abkommen mit der Türkei. Es hat dazu geführt, dass viel weniger Menschen in der Ägäis gestorben sind und dass wir die Flüchtlingsströme staatlich besser kontrollieren. Wir legen den Schlepperbanden, die mit dem Schicksal der Menschen viel Geld verdienen, damit das Handwerk. Mit der Türkei haben wir vereinbart, dass wir die Menschen, die gerettet werden – und lassen Sie mich unterstreichen: zum Retten gibt es keine Alternative –, auch in die Türkei zurückbringen. Auf rechtlich geregelter Wege, über ein so genanntes Resettlement-Programm, können wir den Menschen aus den Flüchtlingslagern der Türkei, Jordaniens und des Libanons dann auch Schutz geben und damit zeigen, dass wir uns als Europäer unserer humanitären Verantwortung bewusst sind. Entscheidend ist: Der Staat muss die Kontrolle haben, nicht die Schlepperbanden.

Doch finden sich auf der anderen Seite des Mittelmeers Länder wie Libyen, ein zerfallener Staat, von dem wir wissen, wie unmenschlich die Bedingungen in den dortigen Auffanglagern sind.

Das ist richtig. Mit der Türkei haben wir einen Ansprechpartner, mit dem wir über Grundrechte und humanitäre Bedingungen reden können. Sie leistet Enormes angesichts von Millionen von Flüchtlingen, die dort untergebracht sind. In Nordafrika haben wir Staaten, mit denen das zum Teil nicht möglich ist. Bei Libyen haben wir kaum einen staatlichen Ansprechpartner. Da wird man von Fall zu Fall entscheiden müssen.

Was ist in Ihren Augen zu tun, damit Afrikaner auch auf ihrem Heimatkontinent Perspektiven finden?

Bisher ist der Schwerpunkt der Afrikapolitik die Entwicklungspolitik, also die Entwicklung von staatlichen Strukturen und der Kampf gegen Korruption. Das sind richtige Maßnahmen, die wir stärken und bündeln müssen. Dazu kommt aus meiner Sicht die Handelspolitik. In Asien haben Staaten bewiesen, dass dort, wenn sie einen Zugang zum europäischen Binnen-

markt bekommen, Wohlstand entstehen kann. Denken Sie an Länder wie Südkorea, die noch vor dreißig Jahren bei weitem nicht die Entwicklung hatten, die sie heute haben. Deshalb müssen wir als Europäische Union die Entwicklungshilfe mit einer klugen Handelspolitik verbinden.

Ganz konkret könnte ich mir vorstellen, dass wir die afrikanischen Länder, die sich demokratisieren, den Kampf gegen die Korruption ernst nehmen und stabile staatliche Strukturen aufbauen, auch in der Handelspolitik priorisieren, um dort Investitionen anzureizen.

Derweil streiten die europäischen Länder darum, wer wieviele Flüchtlinge aufnimmt oder auch nicht. Die Hauptlast tragen Länder wie Italien, Spanien, Griechenland. Die Umverteilung funktioniert nicht. Wie wollen Sie sie in den Griff bekommen?

Der jetzige Zustand ist ein Trauerspiel. Deswegen will ich ein dauerhaftes Verteilungssystem, eine dauerhafte Quote in der Europäischen Union, die garantiert, dass alle ihrer humanitären Verantwortung gerecht werden. Um das angesichts der politischen Lage, die wir heute in Europa haben, umsetzen zu können, glaube ich, dass die Vorschläge einer flexiblen Solidarität ein erster konkreter Schritt sind: Jeder Staat verpflichtet sich einen Beitrag zur Beantwortung der Flüchtlingsfrage zu leisten. Diejenigen, die vielleicht heute noch nicht bereit sind, Flüchtlinge in ihrem Land aufzunehmen, müssen sich dann in anderer Weise bekennen, etwa dadurch, dass sie mehr Gelder verwenden, um in den Flüchtlingscamps vor Ort in Afrika zu helfen.

Welchen Beitrag leistet in Ihren Augen die Kirche im globalen Süden?

Die Kirche ist gerade in vielen Regionen Afrikas ein zentraler Partner für eine menschenwürdige und positive Zukunft. Sie hat in vielen Bereichen das Alleinstellungsmerkmal als fairer Interessensvertreter, als nicht-korrumpierte Institution, als Vorbild, wie eigentlich staatliche Strukturen auch ausschauen sollten. Deswegen würde ich mir wünschen, dass auch wir Europäer

stark auf die Arbeit der katholischen und evangelischen Kirche bauen und sie als starken Partner dort auch fördern und unterstützen.

Sie betonen die christlichen Wurzeln und Werte Europas. Europa steht für Vielfalt, Offenheit und Toleranz. Wie gelingt es, diese Werte im Angesicht nationalistischer Stimmungen und Strömungen, die mit dem Islam nicht mehr den Dialog suchen wollen, zu erhalten?

Wenn wir Extremismus und Nationalismus bekämpfen wollen, müssen wir die Sorgen und Ängste der Menschen ernst nehmen. Die Sorgen, die hinter diesem politischen Verhalten stehen, resultieren aus der Frage: Ist die Politik in der Lage, die Grenzen zu sichern? Wissen wir, wer sich auf europäischem Grund und Boden befindet? Deswegen will ich einen starken europäischen Grenzschutz. Das zweite ist die christliche Verankerung dieses Kontinents. Für mich ist das Bild zentral, wenn Papst Franziskus in Lampedusa am Mittelmeer steht und uns Europäer an unsere humanitäre Verantwortung erinnert. Dann können auch katholische Länder wie Ungarn und Polen nicht sagen: Uns geht das Thema nichts an. Christliche Verantwortung in unserer heutigen Zeit bedeutet, global Verantwortung zu übernehmen für die Flüchtlingsströme und eine faire Verteilung des Wohlstands auf der Welt.

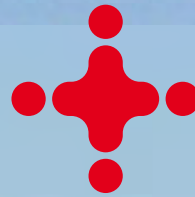
Sie sind in Europa auf Erfolgskurs. Zugleich hat die CSU in Bayern eine historische Schlappe erlebt. Können Sie sie aus Brüssel wiederbeleben?

Ich möchte als Spitzenkandidat der CSU in Bayern einen Wahlkampf machen, in dem wir Europa aus unserer Perspektive gestalten. Wir hoffen auch als CSU, dass wir dann den Abwärtstrend der letzten Wahlen stoppen können. Ich war und bin immer überzeugt, dass die CSU aus Bayern heraus Europa gestalten und prägen will und dass sich das jetzt auch in meiner Partei stark durchgesetzt hat. Gerade in Bayern, als Land in der Mitte von Europa, kann man gar nicht anders denken als europäisch. ●

Kohlenstaub und kleine Kirchen

Der illegale Abbau von Kohle wird in Nordostindien ‚Rat Hole Mining‘ genannt und ist extrem gefährlich. Viele Menschen sehen darin jedoch ihre einzige Chance. Ordensleute versuchen den Betroffenen Perspektiven zu geben – unter anderem durch Kleine Christliche Gemeinschaften. Doch das birgt Herausforderungen.

TEXT: SOPHIE KRATZER | FOTOS: FRITZ STARK







Umschlagplatz Kohlefeld: Arbeiter be- und entladen die großen Lastwägen. Die Anlieferung neu abgebauter Kohle ist eigentlich verboten.

1 873 KILOMETER lang schlängelt sich der National Highway 6 von Jorabat am mächtigen Fluss Brahmaputra bis in den Süden der nordostindischen Bundesstaaten nahe Myanmar. Unzählige Trucks verstopfen täglich die Fahrspuren und machen eine Autofahrt beinahe unmöglich. In den Jaintia Hills im Bundesstaat Meghalaya, nahe der Grenze zu Bangladesch, ist es besonders schlimm. Entlang der Bundesstraße hat sich eine Subindustrie gebildet: Große Reifen lehnen an ölverschmierten Wellblechhütten, in denen Mechaniker arbeiten und in ihrem Schatten Prostituierte. Die Erde hat sich mit schwarzem Staub vermischt, es riecht verbrannt. Hier blicken die Menschen misstrauischer drein als anderswo.

Große Trucks, die etwa 30 Kilometer südöstlich der Stadt Jowai vom Highway 6 abbiegen, verstecken ihre Fracht unter Planen. „Schaut nur“, sagt Schwester Martina Thabah, „alle voller Kohle.“ Sie weiß, dass die Kohle gleichermaßen Hoffnung und Verderben bedeutet. Seit Jahren arbeitet sie hier mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Schwester Martina will den Trucks folgen. Kaum ist der Highway außer Sichtweite, türmen sich schwarze Hügel am Straßenrand, die in der Sonne glänzen. Zwischen ihnen stehen Lastwägen mit offenen Laderäumen, aus denen Kohle geschippt oder hinein befördert wird. Die Arbeiter, die dort schaufeln, reagieren misstrauisch, als sie Schwester Martina erblicken.





Viele Kohleminen sind einsturzgefährdet. Oft passen nur Kinder in die engen Gänge.

„Die Menschen hier haben enorme Angst“, erklärt sie. Seit das National Green Tribunal, ein indisches Sondergericht für Umweltfragen, den ungesicherten Kohleabbau 2014 für illegal erklärt hat, ist die Lage in Meghalaya extrem angespannt. „Die meisten Menschen arbeiten trotz der Gefahren weiter“, sagt Schwester Martina. Die Schächte werden erst vertikal und dann horizontal in die Erde gegraben, ohne dass das Erdreich ausreichend gestützt wird. Die Arbeiter, meist Kinder, steigen auf Bambusleitern in die Tiefe, um auf engstem Raum mit Spitzhacken die Schwarzkohle aus dem Gestein zu schlagen. „Wir nennen das ‚Rat Hole Mining‘“, sagt Schwester Martina, Bergbau in Rattenlöchern.

Er ist schwer zu verhindern. „Die Kohle-Lobby ist stark. Die Medien sprechen gar von einer Kohlemafia, in die auch Politiker verstrickt sind.“ Schwester Martina zückt ihr Handy und zeigt das Video einer Frau. „Die Aktivistin Agnes Karshiing wollte dem illegalen Abbau von Kohle ein Ende setzen.“ In Sohshrieh, direkt am National Highway 6, wurde sie im November 2018 halbtot geschlagen. Einen Monat lang kämpfte sie im Krankenhaus um ihr Leben. „Auch deshalb ist das Misstrauen untereinander so groß.“



SCHWESTER MARTINA THABAH: „Die Kohle-Lobby ist stark. Die Medien sprechen gar von einer Kohlemafia.“



Im Dezember 2018 wurden dann 15 jugendliche Arbeiter in knapp 100 Metern Tiefe von Wassermassen überrascht, der Stollen stürzte ein und begrub sie. Die Jaintia Hills gehören zu den regenreichsten Gebieten der Erde. Trotz der Gefahren geht der illegale Kohleabbau ungebrochen weiter. „Für viele ist es der einzige Broterwerb. Die Menschen sind so arm an Geld wie die Erde arm an Nährstoffen ist. Das Wasser ist flächendeckend verschmutzt“, sagt Schwester Martina.

Lebensgefahr in den Rattenlöchern

Hinter den Kohlehügeln, zehn Kilometer vom Unglücksort Sohshrieh und 30 Kilometer von Jowai entfernt, liegt das Dorf Jöngkaluh. Die Häuser wirken wie ausgestorben, als Schwester Martina den sandigen Weg durch das Dorf zu der kleinen Dependance ihrer Mitschwestern nimmt, einer notdürftig zusammengeflackten Hütte aus Bambus und Blech. Drinnen

Die Menschen in Jöngkaluh leben in kleinen Wellblechhütten. Für ihren Lebensunterhalt verkaufen sie getrockneten Kuhdung - oder graben nach Kohle.



wird sie von Schwester Ancy und der Köchin Mary begrüßt. Mit großen Augen erzählt Mary von ihren Sorgen. „Meine Tochter ist viel zu oft betrunken“, sagt sie leise. „Dann kümmert sie sich nicht um ihre Kinder und geht nicht zur Kirche.“ Auch Marys Schwiegersohn trinkt regelmäßig. „Sie verstehen ihr Problem, aber sie ändern nichts“, sagt Mary. Über die Runden kommt die Familie durch Gelegenheitsjobs. Das Wort Kohle will Mary nicht aussprechen.

Schwester Martina senkt den Kopf. „In der Gegend um die Kohlefelder ist es besonders schwer, die Menschen für die Kraft kleiner Christlicher Gemeinschaften zu begeistern“, sagt sie. Zu dominant ist die Perspektivlosigkeit. Und den Minenarbeitern winkt mit der Kohle das schnelle Geld. Doch genau da setzt die Arbeit der Schwestern an.

In Ïongkaluh liegen Gegenwart und Zukunft gleich nebeneinander. Schwester Ancy zeigt die Schule gegenüber dem Konvent. Zwölf Lehrer und fünf Schwestern betreuen hier etwa 500 Kinder aus der weiteren Umgebung. „Schulschwänzer hole ich persönlich von zuhause ab und bringe sie hierher“, lächelt Schwester Ancy. Aber sie weiß, dass die meisten aus Geldmangel zuhause bleiben. Deshalb muss sie den Eltern, die selbst häufig Analphabeten sind, den Wert von Bildung vermitteln. Mit ausholender Geste zeigt sie auf die Schulmauer. Jenseits der Mauer verstecken sich binnen weniger Meter die ersten Rattenlöcher im Boden.

„Wir haben wohl jemanden bei der Arbeit gestört“

Schwester Ancy führt Schwester Martina zu einem Loch, das den Blick auf einen niedrigen Schacht freigibt. Dort passen nur Kinderkörper hinein. Holzleisten kleiden den Weg ins Innere aus, davor liegen Hacken und Geröllhaufen. Eine dünne Kohleschicht zeichnet sich ab, das Erdreich oberhalb des Schachts ist rissig. Am Horizont tauchen Köpfe hinter den Hügeln auf, die gleich wieder verschwinden. „Wir haben wohl jemanden bei der Arbeit gestört“, sagt Schwester Martina. Unter Beobachtung hält es sie nicht länger am Loch, das Misstrauen



Im Dorf Mawlyndep trifft sich die Gemeinschaft wöchentlich zum Bibel-Teilen.

der Menschen scheint groß und das Schicksal der Agnes Karshiing ist allgegenwärtig.

„Wir brauchen eine gesellschaftliche Veränderung“, sagt Schwester Martina mit Blick auf die trostlosen Zustände in Ïongkaluh. Zwar benötigen die Kinder eine umfassende Schulbildung, aber Schwester Martina hat auch die Erwachsenen im Blick. „Sobald die Dorfbewohner merken, dass sie von uns etwas lernen können, bitten sie uns um die Messe und um Treffen zum Gebet. Das Gefühl von Gemeinschaft und Zusammenarbeit wächst“, konstatiert sie.



MARY FATIMA KWNDAIT: „Meine Tochter ist viel zu oft betrunken, dann kümmert sie sich nicht um ihre Kinder und geht nicht zur Kirche.“



Die Gläubigen tauschen sich mit Schwester Martina über

In Bildungszentren und manchmal direkt in den Dörfern bietet Schwester Martina mehrtägige Programme in pastoraler Unterweisung, Führungskompetenzen und persönlicher Entwicklung an. Dazu kommen Kurse in Landwirtschaft und

Tierhaltung für bessere Lebensbedingungen. Schwester Martina hat das Arbeitsmaterial dafür extra in die einheimische Khasi-Sprache übersetzt. „Die Menschen verzichten in der Zeit auf ein Einkommen“, sagt sie stolz. Wer kein Geld hat, bezahlt stattdessen mit Reis oder Gemüse. In Kleinen Christlichen Gemeinschaften innerhalb der Dörfer setzen die Teilnehmer das Erlernte um. „In vielen Dörfern findet allmählich eine Veränderung statt“, sagt Schwester Martina, „die einfachen Leute sind offen für das Wort Gottes.“

Stärke durch Gemeinschaft

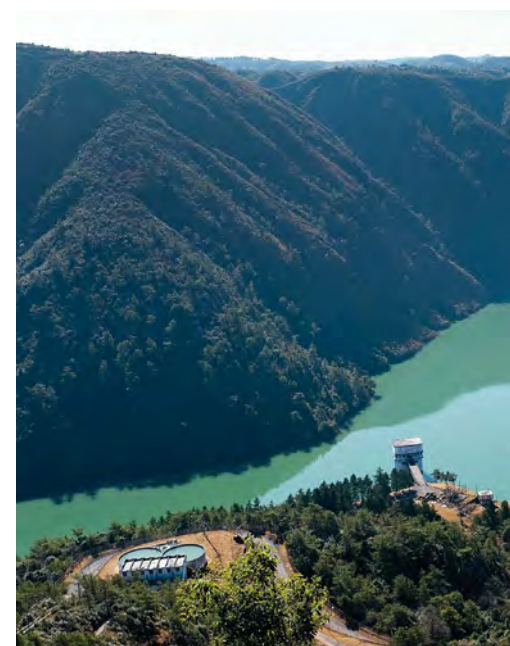
Die kleine Stadt Mairang liegt 40 Kilometer westlich der Stadt Shillong. Hier hat Schwester Martina etwa 50 Gläubige zu einem Animationstraining versammelt. Schwester Martina spricht energisch auf Khasi, die Menschen hängen an ihren Lippen. Schließlich teilt sie die Menge in Kleingruppen. Draußen im Freien singen und tanzen die Gruppen in einer festen Abfolge. Danach reflektieren sie ihre Erfahrungen der Woche und besprechen mögliche Gemeinschaftsprojekte. Unter ihnen ist Agrippa Nongpri, 29, von Beruf Bauer. Er hat sich ein rotes Tuch über die Schultern geworfen. Auf Bezirksebene koordiniert er Kleine Christliche Gemeinschaften. „Meine fünf Kinder lernen von klein auf die Geschichten aus der Bibel und was es bedeutet, nach dem Willen Gottes in der Gemeinschaft

zu leben“, erzählt er. „Sie wissen, dass man sich bei Krankheit hilft und dass sie sich anständig verhalten müssen.“ Agrippa Nongpri ist selbst seiner Gemeinschaft sehr dankbar. Sie hat ihm geholfen, vom Alkohol wegzukommen.

Im Dorf Mawlyndep, im Südwesten Shillongs, ist Schwester Martina bei der örtlichen Gemeinschaft eingeladen. Die Mitglieder sitzen in einem engen Kreis um die Bibel herum. Schwester Martina hat ihnen Rosenkränze geschenkt. An den Wänden hängen mit Blumen geschmückte Christusbilder in schreienden Farben. Der lokale Leiter Nerus Kharpan führt durch die sieben Schritte des wöchentlichen Bibel-Teilens. „Durch unsere Treffen fühlen wir uns spirituell aufgeladen“, sagt der 24-Jährige. „Das Wort Gottes dringt uns durch Herz, Geist und Körper.“ Beim Gebet halten sich alle an den Händen. Die festen Abläufe geben Stabilität und Sicherheit für den Alltag. Und die Geschichten aus der Bibel be-



NERUS KHARPAN: „Durch unsere Treffen fühlen wir uns spirituell aufgeladen.“





er ihre spirituellen Erfahrungen aus.

geistern die Menschen. In Meghalaya leben überwiegend Khasis, sie bezeichnen sich selbst als indigenen Stamm, der seit jeher nur eine mündliche Tradition pflegt. Nerius Kharpan ist stolz auf seine Gemeinschaft: „Wir helfen uns gegenseitig. Wir haben zusammen Ingwer angepflanzt, mit dem Einkommen daraus helfen wir Armen und Kranken und Menschen in Not.“

Die Erfolgsgeschichten wirken bisweilen, als müssten sich die Menschen an ihnen festklammern. Die Straße, die nach Mawlyndep führt, besteht nicht aus Sand, sondern aus Steinen. „Alle haben zusammengeworfen, gespendet oder selbst Hand angelegt“, erzählt Nerius Kharpan. Schwester Martina lächelt zufrieden. Aber zurück auf dem Highway verstopfen wieder die großen Trucks die Spuren. Der Verkehr läuft zäh, es riecht verbrannt und die Planen verbergen das große Geschäft mit dem schnellen Geld. ●



DIE ARBEIT DER SCHWESTERN IN NORDOSTINDIEN



Die lebendige Ordensvielfalt in Nordostindien geht auf die missionarische Tätigkeit deutscher Pater wie dem Salvatorianer P. Otto Hopfenmüller aus Bamberg zurück, der 1890 in Shillong wirkte. Die Missionary Sisters of Mary Help of Christians (MSMHC) wurden schließlich 1942 von dem Italiener Stephen Ferrando SDB, dem späteren Bischof von Shillong, in Guwahati, Assam, gegründet. Der Orden bezeichnet sich als die erste indigene Kongregation Nordostindiens. Die meisten der über 1 500 Schwestern stammen von indigenen Stämmen aus den sieben Bundesstaaten Nordostindiens. Sie kennen die Probleme der einheimischen Bevölkerung aus eigener Erfahrung. Die Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen in der Evangelisierung, der Gesundheitsfürsorge, der Bildungsarbeit und der Förderung von Menschen mit Behinderung. Seit dem Jahr 2008 betreiben die Schwestern beispielsweise das Ferrando Transit Shelter Home in Shillong, in dem sie 22 Mädchen übergangsweise oder dauerhaft ein



Heim gewähren und sich für deren Zukunft einsetzen. Darüber hinaus unterstützen sie Hausangestellte, ihre Rechte gegenüber ihren Arbeitgebern geltend zu machen. Das Ferrando Speech & Hearing Center betreut hörgeschädigte Kinder. Ein Zentrum für HIV-Positive unweit des National Highway 6 befindet sich derzeit im Bau.

Schwester Martina Thabah ist verantwortlich für Evangelisierung und kümmert sich um die Entwicklung Kleiner Christlicher Gemeinschaften. Sie vertritt das Verständnis einer partizipativen Kirche.

Im Oktober ist Schwester Martina zu Gast bei missio München und bietet von 18. bis 20. Oktober 2019 einen Workshop zur Ausbildung von Führungspersonen an. Mehr unter : www.missio.com/aktuelles/veranstaltungen



Schöne neue Online-Welt?



Der digitale Fortschritt eröffnet der Menschheit völlig neue Möglichkeiten. Smartphones, Computerprogramme und Drohnentechnik haben unsere Lebensweise in den vergangenen Jahrzehnten rasant revolutioniert. Doch was bedeutet die Digitalisierung für Afrika?

NOCH NIE ZUVOR waren die Menschen auf der Erde so vernetzt wie heute. Die Digitalisierung hat die Welt verändert und verändert sie noch immer. Das Internet ist zum täglichen Begleiter geworden, Smartphones sind nicht mehr wegzudenken. Digitale Technik wird in nahezu allen beruflichen Branchen verwendet. Und es gibt spektakuläre Pläne für die Zukunft: Erst im März dieses Jahres stellte der europäische Flugzeugbauer Airbus sein erstes Lufttaxi, den „CityAirbus“, in Ingolstadt vor. Wenn Dorothee Bär, Staatsministerin für Digitales, über Digitalisierung spricht, denkt sie vor allem an solche Zukunftsprojekte. „Mein Thema ist nicht, funktioniert jetzt hier die Straße und funktioniert jetzt auch da die digitale Anbindung“, sagte sie in einem Interview mit dem ZDF-Heute-Journal. Vielmehr müsse das Thema sein: „Kann ich auf dieser Infrastruktur, die wir haben, dann auch autonom fahren? Habe ich die

Möglichkeit, auch mit einem Flugtaxi durch die Gegend zu können?“

Und so fordert die CSU, beim Umbau des Münchner Hauptbahnhofes auch gleich einen Landeplatz für Lufttaxis einzuplanen. Auch wenn Kritiker der Meinung sind, hinter solchen Aussagen stecke vor allem Marketingstrategie. Tatsache ist: Die digitale Entwicklung eröffnet der Menschheit völlig neue Möglichkeiten. Und sie hat die Lebensbereiche der westlichen Welt in den vergangenen Jahrzehnten rasant revolutioniert. Doch was bedeutet Digitalisierung auf einem Kontinent wie Afrika?

Kenias Hauptstadt wird auch „Silicon Savannah“ genannt

„Das digitale Zeitalter kann uns helfen, Armut zu bekämpfen und unsere Wirtschaft voran zu bringen“, sagte die Kabinettssekretärin des kenianischen Verteidigungsministeriums, Raychelle Omamo,

am Rande der Münchner Sicherheitskonferenz im Februar. Und in der Tat zeigen die Entwicklungen der vergangenen Jahre, dass die Digitalisierung nirgendwo so schnell voranschreitet wie auf dem afrikanischen Kontinent. Allein in Nigeria hat sich die Zahl der Internetnutzer zwischen 2015 und 2018 von 50 auf 100 Millionen verdoppelt.

Als Vorreiter der Digitalisierung in Afrika gilt allerdings Kenia. 2007 ließ der ehemalige Informations- und Kommunikationsminister, Bitange Ndemo, das Land an das globale Glasfasernetz anschließen. Die Nutzung des Internets wurde dadurch extrem vereinfacht. Nairobi wurde zum Hotspot der digitalen Szene. Inzwischen wird die Millionenstadt auch als „Silicon Savannah“ bezeichnet. Aber auch in anderen afrikanischen Ländern nutzen die jungen Leute die neuen digitalen Möglichkeiten. So hat sich in jüngster Zeit eine kreative Start-up-Szene entwickelt, in der

Jungunternehmer von Kenia bis in den Senegal an technischen Innovationen tüfteln. In sogenannten „Digital Hubs“ werden Ideen ausgetauscht, weiterentwickelt und realisiert. Zahlreiche Angebote, die darauf abzielen, lokale Probleme zu lösen, sind dadurch auf den Markt gekommen.

Es gibt Apps, die Bauern Tipps senden, wie sie ihre Ernten verbessern können. In Ruanda liefern Drohnen Blutkonserven in entlegene Krankenhäuser. Und in Tansania wurde jüngst getestet, wie Online-Sprechstunden die weite Reise zum nächsten Arzt ersetzen können.

Inzwischen besitzen etwa 50 Prozent der afrikanischen Bevölkerung ein Mobiltelefon. Errungenschaften wie das private Festnetztelefon wurden in Afrika einfach übersprungen. Auf dem Kontinent mit der weltweit jüngsten Bevölkerung ist das Handy zum wichtigsten technischen Hilfsmittel geworden. Und danach richtet sich auch das digitale Angebot.

„Das Smartphone allein ist kein Zeichen gesellschaftlichen Fortschritts“

Mit M-Pesa kam bereits 2007 eine Handy-App auf den Markt, mit der Geldüberweisungen ganz ohne Bankkonto möglich sind. Während in Deutschland das Bezahlen über eine App gerade einmal vereinzelt getestet wird, können Kenianer ihre Stromrechnung oder ihre Krankenhausgebühr längst mit wenigen Klicks über ihr Mobiltelefon begleichen. Laut der Auslandsinformationsseite der Konrad-Adenauer-Stiftung nutzen mehr als 80 Prozent der erwachsenen Bevölkerung Kenias den mobilen Zahlungsdienst – darunter auch nicht alphabetisierte Nomaden. „Die digitale Welt ist der einzige Bereich, in dem junge Afrikaner mit dem Rest der Welt ernsthaft konkurrieren können“, ist die Kenianerin Raychelle Omamo überzeugt.

Fatoumata Bâ steht für eine dieser Erfolgsgeschichten. Die 30-jährige Senegalesin gründete 2013 den Onlineversandhandel „Jumia“ – das Amazon Afrikas. Rund fünf Millionen Kunden erreicht die Plattform mittlerweile. Neben den französischen Unternehmen Axa und Orange hat auch die amerikanische Firma Goldman Sachs in die Idee investiert. Fatoumata Bâ zählt mittlerweile zu den ein-

flussreichsten Persönlichkeiten Afrikas. Doch Kritiker warnen, bei all den positiven Meldungen die developmentpolitischen Risiken nicht zu vergessen. „Digitale Technologien können zwar zur Entwicklung eines Landes beitragen, wenn aber allein der Besitz von Smartphones als Symbol des gesellschaftlichen Fortschritts gesehen wird, entstehen falsche Hoffnungen“, schreiben der ehemalige kenianische Informationsminister Bitange Ndemo und der Autor Kim Weiss in ihrem Artikel „Making Sense of Africa's Emerging Digital Transformation and its Many Futures“ (In: Africa Journal of Management, 2017).

Die digitale Entwicklung führe demnach auch zu einer neuen Ungleichheit. Nicht nur innerhalb einer Bevölkerung, sondern auch zwischen den afrikanischen Staaten. So würden vor allem Ägypten, Ghana, Kenia, Marokko, Nigeria und Südafrika von den weltweiten Investitionen im digitalen Bereich profitieren. Der digitale Arbeitssektor entwickle sich zum Teil zwar rasant, spiele aber bei der gesamten Wirtschaftsleistung nach wie vor eine eher marginale Rolle.

Der größte Einkommensbereich liegt nach wie vor woanders: Laut Weltbank leben etwa 70 Prozent der afrikanischen Bevölkerung von der Landwirtschaft. Fördert die digitale Entwicklung in Afrika also eine zusätzliche soziale und wirtschaftliche Kluft?

Sven Hilbig von Brot für die Welt ist davon überzeugt, dass die Digitalisierung auch erhebliche Risiken für die Länder des globalen Südens birgt und ihre positive Wirkung nicht gemessen werden könne, ohne dabei auch die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen eines Landes mit in Betracht zu ziehen.

Gleichzeitig bietet die digitale Welt eine ganz neue Möglichkeit, sich zu informieren und zu kommunizieren. So hat sich die unzufriedene Jugend in Ägypten und Tunesien 2011 vor allem über soziale Netzwerke wie Facebook ausgetauscht und zu Straßenprotesten verabredet. Die Revolutionsbewegungen, die daraus entstanden sind, haben schließlich in beiden Ländern zu politischen Umbrüchen geführt. Und auch in Kenia hat sich eine politisch en-

gagierte Internetgemeinschaft gebildet. Ihr bekanntester Vertreter ist wohl Boniface Mwangi. Über eine Million Menschen folgen dem Aktivist auf dem Online-Nachrichtendienst Twitter.

Die Regierung reagierte schon auf mehrere seiner kritischen Anmerkungen. Seit Mwangi beispielsweise twitterte, dass Präsident Kenyatta seine offiziellen Reden in Papierform und per Flugzeug in die verschiedenen Landesteile schicken lässt, ist die Regierung auf günstigere Kommunikationswege umgestiegen. Das Internet hat der jungen Bevölkerung Afrikas einen Freiraum geschaffen, der ihnen eine ganz neue politische Teilhabe ermöglicht.

Doch wie weit kann die Digitalisierung Afrikas Staaten dabei helfen, die wirklich großen Probleme wie Armut, Bildungsmangel und Korruption zu beseitigen?

Zumindest Bundesentwicklungsminister Gerd Müller sieht darin eine große Chance. Als im Dezember 2018 die re:publica, Europas größte Konferenz zu digitalen Themen, erstmals in Afrika (Ghana) stattfand, erklärte der CSU-Politiker über eine Pressemitteilung: „Seit diesem Monat sind zum ersten Mal weltweit mehr Menschen online als offline. Für Entwicklungsländer ergeben sich ganz neue Chancen – für die medizinische Versorgung auf dem Land, neue Verkaufswege für Bauern, nachhaltige Mobilität oder neue Geschäftsmodelle für Start-ups. Afrika ist der Kontinent der Jugend und der Wachstumsmarkt der Zukunft. Mit der Digitalisierung kann Afrika riesige Entwicklungssprünge machen.“

Europa, USA und China liefern die digitale Infrastruktur

Mit Programmen wie „Made in Africa“ will das Bundesentwicklungsministerium den Austausch zum digitalen Wandel zwischen Afrika und Deutschland vertiefen. Ob Entwicklung durch Digitalisierung wirklich gelingen kann oder sich womöglich neue Abhängigkeiten vom globalen Norden bilden, bleibt abzuwarten. Denn trotz aller technischen Innovationen, die in Afrika derzeit entstehen, ist der Kontinent nach wie vor auf die digitale Infrastruktur angewiesen, die von Europa, den USA und zunehmend auch von China beherrscht wird. ● STEFFI SEYFERTH

Zwei echte Bayern

„WO KOMMST DU HER?“ – „Aus Bayern“, antwortet David Mayonga schon sein Leben lang auf diese Frage. Aber meistens reicht das dem Fragesteller nicht. „Nein, wirklich, wo kommst du her?“ – „Geboren bin ich in München, und aufgewachsen in Markt Schwaben,“ stellt Mayonga dann klar. Aber auch das genügt oft nicht. „Nein, aber jetzt mal im Ernst, wo kommst du her?“

Als ob es so unvorstellbar wäre, dass ein Mann mit dunkler Hautfarbe aus Bayern kommen kann. Mayongas Vater wurde im Kongo geboren – „aber was habe ich mit Afrika am Hut, außer meine Hautfarbe?“, fragt sich Mayonga, der 1982 in München zur Welt kam.

Inzwischen ist er unter seinem Bühnennamen „Roger Reless“ in der deutschen Musikszene bekannt geworden: Er zählt zu den gefragten Protagonisten der hiesigen Hip-Hop-Landschaft, außerdem moderiert er mehrere Sendungen im Bayerischen Rundfunk. Auf seinem aktuellen Album hört man die Songzeilen: „Ich bin immer noch ein Bayer“ und „Ihr kriegt mich hier nicht weg!“

„EIN NEGER DARF NICHT NEBEN MIR SITZEN!“

Lange Zeit aber war ihm das nicht so klar wie heute. Denn als Kind und Jugendlicher fühlte sich David Mayonga als Außenseiter. Wegen seiner Hautfarbe musste er Spott und Ausgrenzung ertragen, und auch vor körperlichen Angriffen war er nicht sicher. Einmal wurde er in München auf offener Straße angespuckt, ein anderes Mal waren es Neonazis aus dem Nachbarort, die ihn und seine Freunde verprügelten.

Wenn er heute auf diese schwierige Zeit zurückschaut, dann betont er vor allem, dass er sich viel mehr hätte wehren müssen. „Aber wir dachten halt, das gehört dazu“, erinnert er sich.



David Mayonga

Musiker, Moderator, Kämpfer gegen Rassismus

Man erzählte den Eltern nichts, ging nicht zur Polizei. Besonders der erste Tag im Kindergarten ist ihm in trauriger Erinnerung geblieben. Alle Kinder sollten einen Stuhlkreis bilden und sich hinsetzen. Der kleine David suchte sich einen Platz aus, doch plötzlich sagte der Junge auf dem Stuhl daneben: „Ein Neger darf nicht neben mir sitzen!“ Diese Zeile ist nun auch der Titel eines beeindruckenden Buches geworden, in dem Mayonga alias Roger Reless über seine Erfahrungen mit alltäglichem Rassismus berichtet – und zeigt, warum er trotzdem heute voller Überzeugung sagen kann: „Ich bin a Bayer!“

Er hat sich freigeschwommen, fand in Musik und Kunst sein Ventil, und wie er sagt: in Wissen und Bildung ein Projekt. Er studierte Pädagogik, war lange in der Offenen Jugendarbeit der Stadt München tätig, ist seiner Heimatstadt

Markt Schwaben fest verbunden. „Ich dachte früher immer: Gott, ich verpasse was, weil ich mit Leuten nichts zu tun haben kann, die nichts mit mir zu tun haben wollen, weil ich schwarz bin!“ Heute sieht er das genau andersherum. Es sei schade für alle diejenigen, die ihn wegen seiner Hautfarbe ablehnen. Sie vergeben sich die große Chance, einen begabten und vielseitigen Menschen kennenzulernen. „Aber das ist deren Verlust, nicht meiner.“

Vergangenes Jahr schickte ihn der BR zu einer Veranstaltung mit der Rottaler Gstanzlsängerin Renate Maier. Die Volksmusikerin und der Rap-Musiker „Roger Reless“ duellierten sich mit witzigen Texten in einer Passauer Gastwirtschaft. Beide waren sofort auf einer gemeinsamen Wellenlänge, verstanden sich bestens. Das Publikum jubelte. Und plötzlich war es völlig egal, wer welche Hautfarbe hatte. ● CHRISTIAN SELBHERR

Sie haben Hass und Ausgrenzung erlebt - und lassen sich trotzdem nicht entmutigen. Gülseren Demirel fing als Putzfrau an und wurde in den Landtag gewählt. David Mayonga steht als „Roger Rekless“ auf der Bühne und beschreibt als Buchautor seine Erfahrungen mit Rassismus in Bayern.

ES WAR während des Wahlkampfes zur bayerischen Landtagswahl, als ein Bild auf der Facebook-Seite von Gülseren Demirel auftauchte, auf dem grün und blau geschlagene Frauen zu sehen waren. „Wie bunt willst du es haben?“ stand darunter geschrieben. Es war eine Anspielung auf das Wahlplakat der Grünen-Politikerin, auf dem sie für ein „buntes Bayern“ warb. Bis vor zwei Jahren etwa war Demirel noch überzeugt, Deutschlands Demokratie sei so stark, dass nichts sie wirklich gefährden könne. Im Gegenteil: Als 2015 innerhalb kürzester Zeit tausende Flüchtlinge in Bayern ankamen und mit offenen Armen empfangen wurden, dachte sie: „Jetzt haben wir es geschafft. Es ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen, dass die Werte, die wir für uns beanspruchen, auch für diejenigen gelten, die zu uns kommen.“

Doch nur etwa zwei Jahre später habe sich die Stimmung im Land massiv verändert, sagt die Politikerin. Fremdenfeindliche Äußerungen seien unter dem Deckmantel „das wird man wohl noch sagen dürfen“ zur Alltagsnorm geworden. „Ich beobachte eine Verrohung der Sprache“, sagt die 54-Jährige. Mittlerweile ist sie der Meinung: Wer eine offene, tolerante Gesellschaft will, muss sich dafür einsetzen. Von alleine funktioniert es nicht.

Gülseren Demirel weiß, was es bedeutet, für etwas zu kämpfen. „Etwas auszuhalten“, wie sie sagt. Ihr Leben hat das schon oft von ihr verlangt. Mit sechs Jahren kommt sie als Kind kurdischer Gastarbeiter aus der Türkei nach Deutschland. Eigentlich wollen die Eltern nach einer Weile wieder zurück in die Heimat. Doch 1980 putscht sich das türkische Militär an die Macht und beginnt eine großangelegte Verhaftungswelle. Für Kurden ist es zu diesem Zeitpunkt besonders gefährlich. Also bleibt die Familie in Deutschland. Den Eltern wird empfohlen, Gülseren auf die



Gülseren Demirel

sitzt für die Grünen im Bayerischen Landtag

Hauptschule zu schicken. „Obwohl ich gute Noten geschrieben habe“, sagt sie. Dass Schülern mit Migrationshintergrund weniger zugetraut wird, erlebe sie bis heute.

Mit 22 Jahren wird Demirel Mutter. Sie zieht ihre Tochter alleine groß, sucht sich bei der Arbeiterwohlfahrt einen Job als Putzkraft. Weil sie sich schon immer einsetzt, wenn Hilfe benötigt wird, und sie bei den Menschen gut ankommt, steigt sie zur Sozialbetreuerin auf. Gleichzeitig holt sie ihr Abitur nach und studiert Sozialpädagogik. Acht Jahre arbeitet sie als Gerichtshelferin für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Sie erlebt hautnah, wie Menschen anderer Herkunft diskriminiert werden: In der Schule, bei der Wohnungssuche, in der Nachbarschaft. Sie denkt: „Wenn ich wirklich etwas verändern will, muss ich in eine Partei gehen.“ Also tritt sie 1995 den Grünen bei.

Drei Jahre später erhält sie die deutsche Staatsbürgerschaft. Damit darf sie endlich auch bei offiziellen Entscheidungen der Partei mitbestimmen. Zehn Jahre vertritt Demirel die Grünen im Münchner Stadtrat, zuletzt als Fraktionsvorsitzende. Dann wird sie 2018 mit einem Direktmandat in den Bayerischen Landtag gewählt. „Die Wähler wollten damit auch ein Statement setzen: Gegen Rassismus, gegen

„ICH BEOBACHTE EINE VERROHUNG DER SPRACHE“

die AfD“, ist sie überzeugt. Getan werden müsse dennoch viel. Ein Verein, den sie während des NSU-Prozesses mitgegründet hat, kümmert sich um Opfer rassistischer Gewalt. „Wer Rassismus erfährt, macht oft den Fehler, sich selbst in Frage zu stellen“, sagt die Politikerin. Auch sie selbst habe das viel zu oft getan. Hier will sie ansetzen und Betroffenen klar machen: „Ihr seid nicht schuld.“ ● STEFFI SEYFERTH





*Wie ein Baum im Garten in der Kraft des Lebens
steht der Auferstandene da am Ostermorgen.
Unauffällig wie der Gärtner,
der sein Handwerkszeug über der Schulter trägt,
ist der Herr der Maria Magdalena erschienen.*

*Gottes Kraft und Herrlichkeit
ist nicht von oben her über dieser Welt erschienen,
wie Blitz und Donner über dem Volke Israel.
Sie brechen aus der Erde hervor
durch die Kraft der Auferstehung Christi.*

*So wie das Samenkorn,
von dem er selbst so oft gesprochen hat,
das in die Erde fällt und stirbt,
um dann zu einem großen Baum heranzuwachsen,
in dem des Himmels Vögel nisten können.*

*Unauffällig wie das Leben
ist auch das neue Leben unter uns erschienen.
Unmerklich ist Gottes Welt in die unsere gekommen.
Und aus dem Holze des Kreuzes
ist der immergrüne Baum des Lebens geworden.*

Quelle: Weltweit 1983, Missionsprokur SJ Nürnberg, Foto: Fritz Stark

missio *Magazin*

SAMBHULAL.99
KANGIA

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...**... sich alle so aufgeregt haben.****DAGMAR SCHÖNLEBER**

ist eine Kabarettistin und Liedermacherin aus Köln. Seit fast zwanzig Jahren begeistert sie mit Wort, Text und Gitarre im gesamten deutschsprachigen Raum ihr Publikum - klug, frech und immer im richtigen Takt. Bekannt wurde die ehemalige Poetry Slammerin durch ihre Rolle als Frau Schochz in der Fernsehshow „Stratmanns“ und durch zahlreiche Auftritte bei „Ladies Night“. 2018 gründete die mehrfach ausgezeichnete Kabarettistin gemeinsam mit Carmela de Feo und Patrizia Moresco die „Sisters of Comedy“. Mehr als 160 Künstlerinnen treten bei der gleichnamigen Veranstaltung jährlich am 12. November in verschiedenen Städten auf. Mehr Infos und Termine: www.dagmarschoenleber.de

WIR TENDIEREN zu einer immer kürzeren Lunte, so scheint es. Da wird nicht mehr lang gefackelt, da wird gleich explodiert. Nicht zwingend bei globalen Katastrophen wie der atomaren Aufrüstung, die zunehmende Vermüllung unseres Planeten oder dass sich Zivilpersonen in Organisationen wie Seawatch engagieren und tausende Leben retten, denen dafür aber sichere Häfen verwehrt werden oder denen jetzt gar für ihr Engagement der Prozess gemacht werden soll.

Nein, man echauffiert sich hier mehr über die wirklich wichtigen Themen wie Witze über Doppelnamentträgerinnen, die sich daneben benehmen, über Schule schwänzende Kinder, die für ihre und unsere Zukunft demonstrieren oder über den Dauerbrenner Tempolimit. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass das Tempolimit viele Menschen rasend macht.

Da wird der durchschnittsdeutsche Autofahrer nahezu „trumpesk“ und neigt zu irrealen Verhalten. Ich bin mir sicher, wenn es die Mobilität nicht so einschränken würde, würden viele Menschen am liebsten um sich, ihr Fahrzeug und um ein Stück Autobahn eine Mauer bauen. Denn für viele Autofahrer scheint der Satz „freie Fahrt für freie Bürger“ im Grundgesetz verankert zu sein und deshalb bangt er bei der Erwähnung eines Tempolimits direkt um die allgemeine Ordnung. Wenn wir morgen nicht mehr mit 220km/h über die Autobahn ballern dürfen, müssen wir vielleicht schon bald alle weniger Fleisch essen oder Frauen das gleiche Gehalt bezahlen und wo kämen wir denn dahin! Da muss man sich doch aufregen!

Nein. Ich mach das nicht mehr. Ich wohne in NRW, mir ist es egal, mit welcher Höchstgeschwindigkeit ich im Stau stehe. Ich lese gerade das Buch „Jeden Tag ein bisschen weniger är-

gern“. Die Autorin rät, nicht so viel Energie auf das Grummeln, Schmollen und Nachtragen zu verschwenden, sondern sich lieber einmal kurz und effizient zu ärgern und lieber das Positive an der Situation zu sehen. Ich merke bereits extreme Verbesserungen. Ich habe keine schlaflosen Nächte mehr wegen des Straßenverkehrs oder dazugehöriger Minister. Ich drücke einmal kurz fünf Minuten auf die Hupe, erfreue mich an ihrem Schall und dann geht's.

Ja, ich bin die neue Gelassenheit!

Wenn ich Berichte über die zunehmende Fremdenfeindlichkeit lese, dann verzweifle ich nicht mehr an dem Projekt Menschlichkeit, dann schicke ich drei Dutzend Hassmails in die Welt und bin entspannt. Man muss sich einfach zusammenreißen! Das geht! Jemand sollte Donald Trump mal sagen, dass es möglich ist, einfach mit dem Twittern aufzuhören, auch wenn man noch Hände hat!

Jetzt sagen Sie, dass es einfach ist, ruhig zu bleiben, wenn man nicht selbst auf der Seawatch herum dümpelt oder in einer Region ohne öffentlichen Nahverkehr wohnt, wenn man nicht digital abgehängt ist oder gar einen eigenen Garten hat. Sie wollen wissen, ob ich auch in meinem Alltag locker bleibe? Bitte: Ich bin gestern früh vor der Haustür ausgerutscht, hab mir den Steiß geprellt, dann erfahren, dass ich das Geld von drei Auftritten aus dem letzten Monat wieder nicht vor Juli bekomme, habe beim Einkaufen meinen Schlüssel verloren und dann ist mir im Wohnzimmer der WC-Reiniger aus der Hand gerutscht und hat sich komplett über den Fußboden verteilt, aber habe ich mich aufgeregt? Nein. Nicht lange. Ich habe kurz und effizient meine Familie angebrüllt, dann aber direkt das Positive an der Situation gesehen: Wir werden auf absehbare Zeit im Wohnzimmer keine Probleme mit Urinstein haben. Juhu! ●



Um 2,62

Menschen wächst die Weltbevölkerung derzeit pro Sekunde. Das sind 230 000 Menschen pro Tag und 80 Millionen im Jahr. Bis zum Jahr 2050 erwarten die Vereinten Nationen 9,8 Milliarden. Die meisten Menschen leben in Asien, das wird auch in Zukunft so sein. Länder mit dem schnellsten Bevölkerungswachstum liegen aber in Afrika. In Niger, im Ranking der ärmsten Länder vor der Zentralafrikanischen Republik auf dem zweitletzten Platz, wird sich die Bevölkerung bis 2050 sogar verdreifachen. Dort bekommt jede Frau im Schnitt zwischen sechs und sieben Kinder. Das ist Weltspitze. In Europa sind es nur 1,6 Kinder pro Frau. Die Geburtenrate sinkt nicht nur mit zunehmender Bildung der Frau, sondern auch durch den Rückgang der Kinder- und Säuglingssterblichkeit. Gerade in Ländern ohne soziale Sicherungssysteme gelten Kinder als Altersvorsorge. Wenn die Überlebenschancen der Kinder steigen, entscheiden sich die Eltern eher für weniger Nachwuchs. ●

Die Lastenträgerinnen vom Grand Marché

Farbenprächtige Stoffe, frische Tomaten und Zwiebeln, oder Ledertaschen und Schuhe aus China – auf dem „Großen Markt“ in Togos Hauptstadt Lomé findet man so gut wie alles. Frauen übernehmen von früh bis spät den Transport der Waren – und können doch kaum davon leben.

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR | FOTOS: JÖRG BÖTHLING





BNCE - TOGO



Harter Job: Auf dem Markt von Lomé, wo Akos Attiogbe als Trägerin arbeitet.

Kunden vor dem Geschäft, das einem Mann aus Kamerun gehört.

Nur ganz kurz nimmt sie ihre Tochter zur Begrüßung in den Arm. Dann kommt auch schon die Kundschaft. Jemand hat im Laden einen Karton voller Schuhe gekauft. Jetzt will er, dass ihm die Ware zu seinem Auto getragen wird. Einige Straßen weiter weg hat er es geparkt. Diesen Job übernimmt Akos Attiogbe. Für ihren Trägerdienst wird sie 200 Francs CFA bar auf die Hand bekommen – das sind 30 Cent. Aber schnell soll es gehen, fordert der Ladenbesitzer. Zeit ist Geld. Wenn der Wagen voll ist, will der Käufer hinaus aufs Land fahren, wo er die Schuhe dann in seinem Heimatort weiterverkaufen wird. So laufen die Dinge in Togo, Westafrika.

Alleine schafft es Frau Attiogbe gar nicht, den schweren Karton hochzuheben. Eine Kollegin hilft ihr. Der Karton lagert nun auf ihrem Kopf, und drückt die Trägerin leicht in die Knie. Dann marschiert sie los.

Aber Halt, was soll mit ihrer Tochter so lange passieren? Soll sie etwa alleine zurückbleiben? „Nein, das wäre viel zu gefährlich“, sagt Akos Attiogbe. Leicht könnte ihre Tochter in dem Gewühl verlorengehen. Ja, es soll sogar Menschenhändler geben, die den unbeaufsichtigten Kindern auflauern und sie entführen.

Akos Attiogbe hat jedenfalls vorgesorgt: Ihre Tochter übergibt sie an eine Mitarbeiterin der katholischen Organisa-

NUR NOCH um die nächste Ecke, dann sind wir da! Die kleine Honorine weiß, wo sie ihre Mama finden kann. Obwohl Honorine ja kaum fünf Jahre alt ist. Das Mädchen findet sich im Gewühl des Marktes von Lomé bestens zurecht. Sie weicht den wilden Mopedfahrern aus, schlüpft zwischen den Erwachsenen hindurch, die durch die Straßen eilen. Dann biegt sie noch einmal in eine Seitengasse hinein: „Da ist sie!“

Ihre Mutter steht vor einem kleinen Laden. Eine Boutique, die nur aus einem kleinen Raum mit einem vergitterten Fenster besteht. Doch Akos Attiogbe ist nicht zum Einkaufen da – sie wartet auf





Wie geht es den Kleinen? - Eine Lastenträgerin sieht nach ihrem Kind.

tion BNCE. Diese nimmt das Mädchen an der Hand, und führt sie wieder zurück auf die Straße. Nicht weit vom Schuhladen befindet sich das „Centre Dzidudu“. Immer noch mittendrin im Marktreiben gelegen, sind hier etwa 40 Kinder tagsüber untergebracht. Ihre Mütter arbeiten alle auf dem Markt, als sogenannte „porte faix“, Lastenträgerinnen wie Akos Attiogbe.

Die Leiterin des Zentrums heißt Colette Deku. Sie sagt: „Wir geben den Kindern hier Unterricht und bieten ihnen eine sichere Unterkunft.“ Die Kinder sind im Kindergarten- oder Vorschulalter. „Joseph, an die Tafel“, ruft die Erzieherin. Der kleine Junge tapst durch das Klassenzimmer nach vorne, nimmt die Kreide in die Hand, und schreibt kratzend einige Buchstaben an die Tafel: Ein „a“, ein „i“, ein „o“.

Auch seine Mutter Junielle arbeitet auf dem Großen Markt von Lomé. Das heißt: Heute arbeitet sie nicht, denn ihr ist et-





COLETTE DEKU

„Es ist viel zu gefährlich, wenn die Frauen ihre Kinder auf den Markt mitnehmen.“

was passiert. Vor ein paar Tagen, es war schon abends, da stolperte sie über eine Treppenstufe, fiel hin, und verletzte sich am Zeh. „Es wird schon gehen“, dachte sie sich wohl, denn sie arbeitete einige Tage weiterhin ihre acht, neun Stunden auf dem Markt. Bis die Schmerzen zu stark wurden. Dann meldete sie sich im „Centre Dzidudu“ – und dort sitzt sie nun auf einer Behandlungsliege.

Victoire Adjo Nyaku, im weißen Kittel, kümmert sich um sie. Die Krankenschwester wäscht die Wunde am Zeh aus und desinfiziert sie mit einer braunen Jod-Tinktur, damit sich das Nagelbett nicht noch weiter entzündet. Dann zieht sie eine Spritze auf, sticht in Junielles Finger. Junielle stöhnt vor Schmerz auf. Aber es soll helfen. Und vor allem: Sie muss ja möglichst schnell zurück zur Arbeit. „Ich habe heute noch gar kein Geld verdient“, flüstert sie mühsam, während Victoire Nyaku ihr sogar noch eine zweite Spritze mit einem Schmerzmittel gibt.

Die Lastenträgerinnen sind jeden Tag aufs Neue davon abhängig, wie gut das Geschäft auf dem Markt gerade läuft – wie viele Ballen Stoff, wie viele Säcke Reis und wie viele Kartons mit Schuhen oder Lederhandtaschen es zu transportieren gibt. Wer krank ist oder sich verletzt, bekommt eben keine Arbeit.

Junielle atmet noch einmal durch, bedankt sich, ruft nach ihrem Sohn:

„Joseph!“ Sie will sich wieder auf den Weg machen. Doch die Krankenschwester Victoire ahnt bereits, dass die Patientin bald wieder versorgt werden muss. Unter Junielles Kleid zeichnet sich bereits deutlich ab, dass sie ein weiteres Baby erwartet. Krankenschwester Victoire fragt nach, wie es geht, und wie die Zukunftsaussichten sind. Immerhin, Junielle kennt den Vater, sie lebt mit ihm zusammen. Vielleicht hat sie eine kleine Chance auf eine gute Zukunft?

Selbst für den ärmsten Schlafplatz wird noch Miete fällig

Viele junge Mädchen kommen aus den ländlichen Dörfern Togos in die Hauptstadt, um dort auf dem „Grand Marché“ Arbeit zu finden. Wer niemanden kennt, hat es am schwersten und landet meistens in einer sogenannten „Maison Portefaix“ – so heißen die Unterkünfte nahe des Marktes, in denen viele der Trägerinnen wohnen. Wobei „wohnen“ zu viel gesagt wäre: Es ist eben der Ort, an dem sie die Nächte verbringen. Oft liegt das Quartier nur in einem offenen Innenhof, die Frauen und ihre Kinder schlafen unter freiem Himmel, nur zugedeckt mit einer kümmerlichen Plastikplane.

Dafür müssen sie Miete bezahlen. 100 bis 200 CFA kostet ein Schlafplatz im Durchschnitt. Pro Nacht. Also fast so viel, wie ein Einsatz als Trägerin auf dem



In guten Händen: Die Erzieherinnen im Zentrum von BNCE kümmern sich liebevoll.





Kein Ort zum Leben: Unter Plastikplanen oder in verlassenen Häusern verbringen die Frauen wie Katerine Adanou (u.) die Nacht.

Markt einbringt. Viele Frauen verdingen sich deshalb noch anderweitig. „Ja, auch Prostitution ist hier eine Realität“, bestätigt eine Erzieherin aus dem „Centre Dzidudu“.

Schwere Lasten auf dem Kopf, viele Kilometer zu Fuß, der karge Lohn – all das kann man sowieso nur als junge Frau bewältigen. Kaum eine der Lastenträgerinnen ist älter als 25 oder 30. Danach sehen sich die meisten nach neuen Jobs um.

Gerade ist Katerine Adanou von ihrer Arbeit zurück gekommen. „Ich war früher auch eine Lastenträgerin“, sagt sie. „Aber jetzt arbeite ich als Wäscherin.“ Heute will sie nach ihrem Sohn sehen. Der junge Charles lebt in einem halbfertig gebauten Haus mit seiner älteren Schwester. Sie teilen sich den Schlafplatz mit acht anderen Leuten. Die Mutter schaut heute vorbei, weil Charles krank geworden ist. In der Apotheke haben sie





Man nannte sie „Mama Benz“: Manche Geschäftsfrauen in Togo sind reich geworden.



Clique der Regierenden. Früher gab es gerade auf dem Markt viele erfolgreiche und einflussreiche Frauen.

Heute dominieren die Chinesen

„Aber heute sind wir alle irgendwie zu „portefaix“ geworden,“ sagt Adjoa Rita Sikavi, die in ihrer Boutique farbenprächtige Stoffe mit den beliebten afrikanischen Mustern anbietet. Gerade der Handel mit Stoffen symbolisiert Aufstieg und Niedergang des Marktes von Lomé. Bis in die 80er-Jahre hinein kontrollierten Geschäftsfrauen den Handel mit Textilien, die aus edlen Häusern wie „Vlisco“ in Holland kamen. Die Händlerinnen hatten auch politischen Einfluss, und ihr Ruf war legendär: Als „Nana Benz“, oder „Mama Benz“, waren sie in ganz Westafrika bekannt, weil sie sich teure Autos aus Europa leisten konnten.

Doch inzwischen hat die billige Konkurrenz aus Asien den Markt übernom-



ADJOA RITA SIKAVI

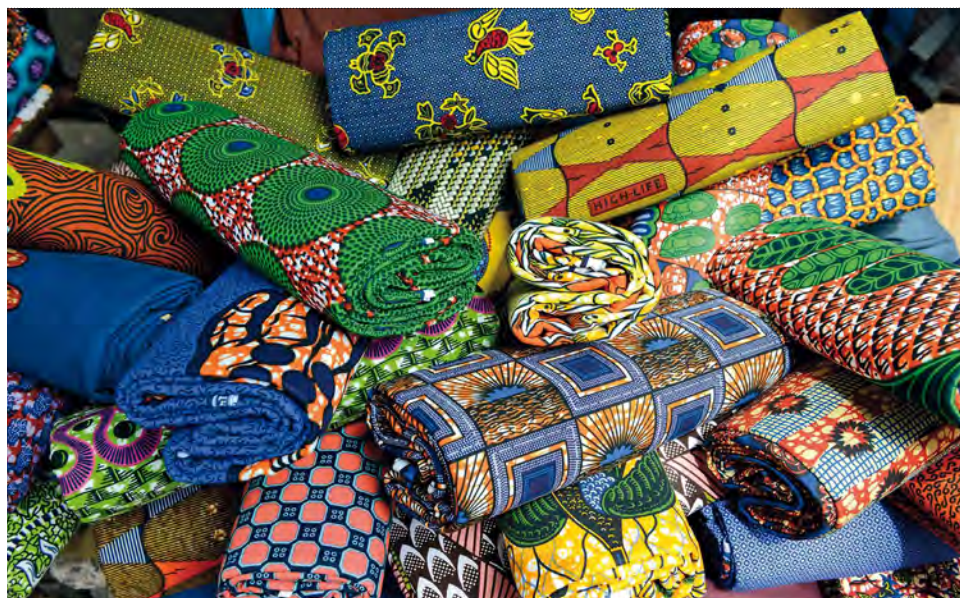
„Als der Markt von Lomé abbrannte, habe ich alle meine Waren verloren.“

ihren ein Medikament empfohlen, doch sie weiß nicht genau, ob es helfen wird. Charles atmet schwer, hat fiebrige Augen, wirkt müde. „Verdacht auf Malaria“, lautete die Diagnose.

Ihre Arbeit als Wäscherin verrichtet Katerine irgendwo am Straßenrand. Auf dem Markt kauft sie sich Waschpulver und Seife, das Wasser zapft sie aus einem öffentlichen Brunnen ab – dann wartet sie auf Kunden. An guten Tagen bringt ihr das 1000 oder sogar 2000 CFA.

Aber richtig gute Tage sind in Togo selten geworden. Das Land steckt seit Jahren tief in der Krise, und reich wird nur die

Stoffe aus dem Hause Vlisco (o.) sind legendär – aber chinesische Kopien sind genauso gefragt.





men, und die meisten einheimischen Händlerinnen verkaufen nur weiter, was ihnen Importeure aus China liefern. Hinzu kommt, dass das Hauptgebäude des Marktes Anfang 2013 komplett ausbrannte. Mehr als 2000 Händler verloren damals ihre ganze Ware und mussten von vorne beginnen. Wie Adjoa Rita Sikavi. „Die ‚Mama Benz‘ gibt es nicht mehr. Nur noch ‚Mama Hyundai‘“ sagt sie und lacht nur halb im Scherz. Heute kann sie sich kein eigenes Auto mehr leisten.

Was für Lastenträgerinnen wie Akos Attiogbe sowieso undenkbar wäre. Sie geht weiterhin zu Fuß, und schleppt mühsam eine Last nach der anderen zum nächsten Auftraggeber. Und während sie gerade wieder in der Menschenmenge verschwindet, taucht ihre Kollegin auf: Es ist Junielle, die eben noch am verletzten Zeh verarztet wurde. Auch sie gönnt sich keine Pause. Die Arbeit ruft. ●



Eyadéma regierte von 1967 bis zu seinem Tod im Jahr 2005. Mit Faure Gnassingbé folgte ihm einer seiner Söhne nach. Togo ist einer der Staaten in Afrika, in denen es keine offizielle Beschränkung für die Amtszeit eines Präsidenten gibt. Seit 2017 kommt es deshalb verstärkt zu öffentlichen Protesten von Oppositionsgruppen. Ihre Parole lautet „50 ans - ça suffit“ - „50 Jahre sind genug“. So lange schon hat die Familie Eyadéma die Macht über Togos knapp 7,7 Millionen Einwohner. Zuvor war Togo französische Kolonie gewesen und kurzzeitig - von 1884 bis 1918 - auch einmal Teil des deutschen Kolonialreiches. Die Herz-Jesu-Kathedrale von Lomé (Bild) wurde 1901/02 von Steyler Missionaren gebaut und 1996 renoviert. Heute ist sie umgeben von zahllosen Marktständen.

DAS LAND DER FAMILIE EYADÉMA

Nur knapp 50 bis 140 Kilometer breit ist Togo, und die Hauptstadt Lomé liegt fast direkt am Grenzübergang zu Ghana. Eine Küstenstraße verknüpft das Land auch mit Benin, Nigeria und der Elfenbeinküste. Der Hafen von Lomé ist ein wichtiges Handelsstor für ganz Westafrika - das alles macht den „Grand Marché“ von Lomé zu einem wahrlich großen Marktplatz. Kaufleute aus den Nachbarländern kommen regelmäßig hierher, kleine Händler aus den Dörfern und Kleinstädten Togos ebenso.

Für die meisten einfachen Händler und ihre Hilfsarbeiter reicht das Geschäft gerade so zum Überleben. Im „Human Development Index“ der Vereinten Nationen (HDI) nimmt Togo Platz 165 von 189 Staaten ein. Es gibt eine kleine Elite, die von der jahrzehntelangen Herrschaft des Eyadéma-Clans profitiert. Gnassingbé



Das tut weh: Junielle bekommt eine Spritze - und muss dann gleich wieder zur Arbeit.





Genau 1152 Stück

Kolpingsfamilie Olching liefert Handyspenden ab

EIN VIERTELJAHR nur standen die Sammelkisten seit November an verschiedenen Stellen in Olching – und es dauerte nicht lange, bis sie prall gefüllt waren. Genau 1152 alte Mobiltelefone konnte die Kolpingsfamilie Olching jetzt an missio München übergeben. Das dürfte zu den bisherigen Rekordergebnissen der gemeinsamen Handyaktion von missio München und dem Kolpingwerk Deutschland zählen.

„Es ist einfach eine tolle Aktion“, sagt Karlheinz Brunner, der auch Diözesanvorsitzender des Kolpingverbandes im Erzbistum München und Freising ist. Ob in den beiden katholischen Pfarrkirchen, im „Fair Weltladen“, im Rathaus, im Sportheim oder in mehreren Geschäften und Betrieben – viele Menschen in Olching engagierten sich, stellten Sammelboxen auf und spendeten ihre alten Geräte.

Diese werden nun von der Firma „mobile box“ in Köln verwertet: Noch betriebsfähige Handys werden repariert und weiterverkauft, aus den übrigen werden die Rohstoffe recycelt und wiederverwendet. missio und das Kolpingwerk teilen sich den Erlös. Das Kolpingwerk Deutschland verwendet seinen Anteil für die Bewusstseinsbildung zur Bekämpfung von Fluchtursachen. missio fördert Projekte in Burkina Faso und im Kongo. Und die Sammlung soll noch weitergehen. „Wir nehmen gerne bis Mai noch weitere Handyspenden an“, sagt Karlheinz Brunner. ● CHRISTIAN SELBHERR



Zum Jubiläum danken wir unseren treuen Austrägern



40 JAHRE

**Georg Beilhack,
Reit im Winkl**

35 JAHRE

**Rosina und Johann Hilger,
Ebersberg
Christine Demel, Ingolstadt**

30 JAHRE

Rita Fritsche, Heßdorf

20 JAHRE

Gerlinde Reber, Störnstein

25 JAHRE

**Brigitte Frank, Mittelbrunn
Therese Bauer, Kipfenberg**

15 JAHRE

Erika Schwarz, Alzenau

10 JAHRE

**Franziska und Franz
Schwarzenböck, Rattenkirchen
Theresia Brucker, Ingolstadt**

Maria Blasel, Ornbau

**Veronika Wolf,
Neustadt Königsbach**

**Gudrun und Bernhard
Zettelmeier, Stettfeld**

Michael Altmann, Teisnach

**Maria und Rudolf Keller,
Großaitingen**

**Sind Sie auch Austräger
des missio magazins
oder wollen es werden?**

Dann freuen wir uns über eine Nachricht an Alexandra Mesch,
a.mesch@missio.de,
Tel: 089/5162-230

Helfer mit Humor

Erfolgreicher Faschingsmarkt

DIE „AKTION HOFFNUNG“, eine Initiative von missio München und dem Bistum Augsburg, hat mit einer Faschingsmarkt-Tour durch Bayern rund 46 000 Euro eingenommen. Der Erlös geht nun an 21 Hilfsprojekte weltweit. So werden Bildungsmaßnahmen im Nordirak, in Bolivien und Kenia, die Friedensarbeit des emeritierten Bischofs Paride Taban im Südsudan sowie Gesundheitsstationen in Indien und Brasilien unterstützt.

Vom 10. Januar bis 9. Februar veranstaltete die „aktion hoffnung“ 59 Secondhand-



Faschingsmärkte in Pfarreien, Eine-Welt-Läden und Kindertagesstätten sowie bei Verbänden im Freistaat. Rund 16 000 Kunden besuchten das Angebot und 450 Ehrenamtliche arbeiteten mit.

Durch den Verkauf der Faschingskleidung macht die „aktion hoffnung“ aus jeder gut erhaltenen Kleiderspende, die während des Jahres in die Sammelbehälter oder bei der Straßensammlung gespendet wird, eine Geldspende. Kleiderspenden können ganzjährig abgegeben werden. **Weitere Infos:** www.aktion-hoffnung.de

Handeln statt nur reden

Schülerinnen aus Markt Indersdorf helfen syrischen Flüchtlingskindern

AN EINEM Elternsprechabend haben Schülerinnen des Gymnasiums Markt Indersdorf kunstvoll verzierte und mit einem Teelicht, einem Tee, einer Süßigkeit und einem Gedicht befüllte Adventstüten verkauft – für „15 Minuten Ruhe“ in der Vorweihnachtszeit.

Den Erlös von 600 Euro spendeten die Gymnasiastinnen nun an syrische Flüchtlingskinder im Libanon. Das von missio München unterstützte Projekt ermöglicht Mädchen und Jungen aus Syrien, trotz ihrer Flucht weiterhin zur Schule gehen zu können. Für die Schülerinnen aus Oberbayern war es wichtig, Gleichalt-

rigen zu helfen, denen es nicht so gut geht wie ihnen selbst: „Die Kinder sind die wehrlosen Opfer des Krieges und sollen keine verlorene Generation werden“, sagen sie.

Um die Adventstüten zu basteln, trafen sich die engagierten Helferinnen sogar am schulfreien Buß- und Betttag – ganz nach dem Motto ihres Arbeitskreises: „Handeln statt nur reden“. ●



Überraschender Erfolg

Schüler des Gymnasiums Wasserburg sammeln 11 000 Euro für Klinik in Tansania

ES WAR EIN ERFOLG, mit dem keiner gerechnet hätte: 11 000 Euro sammelten die Schüler des Gymnasiums Wasserburg für den Bau eines Krankenhauses in Tansania.

So spielte an einem Samstag im vergangenen Oktober die Lehrerband gegen Spende hinter der Kirche, Schüler boten Kinderschminken und Schuhputzen an. Zudem wanderte die Spendenbox durch die Religions- und Ethikklassen und Eltern wurden um Unterstützung gebeten.

„Plötzlich hatten wir 7 000 Euro zusammen und dann kam noch eine Einzelspende von 4 000 Euro dazu“, sagt Religionslehrer Rudolf Kreiner, der die Aktion maßgeblich organisiert hat.

Die große Spendenbereitschaft lag wohl auch an der persönlichen Verbindung zu dem Projekt. Denn der Arzt und Pfarrer Thomas Brei, der seit 2011 in Tan-

sania lebt und dort vor allem Menschen aus der armen Bevölkerungsschicht medizinisch behandelt, war selbst einmal Schüler am Wasserburger Gymnasium. 1991 machte er dort Abitur. „Im Grunde hatten wir ganz Wasserburg im Boot und auch die Stadt hat uns alle Türen geöffnet, indem wir öffentlich auftreten durften“, sagt Kreiner.

Nachdem missio München die Spende nach Tansania weitergeleitet hatte, schrieb Pfarrer Brei an die Schüler, Lehrer und Eltern: „Es zeugt von echtem sozialen und katholischen (im Sinne von weltumspannend) Denken, dass Ihr daheim viel Engagement und Einsatz investiert habt, um



Menschen in einem Land zu helfen, in dem nicht einmal der Zugang zu einer guten medizinischen Versorgung für alle gesichert ist.“

Und auch die nächsten Spendenaktionen zugunsten der Menschen in Tansania sind schon geplant: An Pfingsten soll es ein Benefizkonzert geben und im Sommer einen Schülerflohmarkt, bei dem zehn Prozent des Umsatzes gespendet werden. ● STEFFI SEYFERTH



Gottes Werk

Ein Pfarrer aus Seefeld ist fasziniert von der Vielfalt der Erde – und will selbst Gutes hinterlassen

ES IST NICHT SCHWER, die richtigen Worte zu finden, die Bernhard Mooser (68) beschreiben. Er ist ein Mensch, der pure Lebensfreude ausstrahlt. Der groß gewachsene Mann war zuletzt als Pfarrer in Weißenhorn tätig. Seit seinem Ruhestand lebt er in Seefeld am Pilsensee. Bernhard Mooser lacht viel, vor allem über sich selbst. Und er sieht das Leben als großes Geschenk, wohlwissend, dass jeder Tag der letzte sein kann. Daher hat er auch schon vor etwa dreißig Jahren sein Testament verfasst und es nur jüngst noch einmal aktualisiert. „Zu wissen, dass alles geregelt ist, entlastet mich“, sagt Mooser. Er hat missio München als Erbe eingesetzt. „Ich habe keine Geschwister, also war mir klar, das so zu machen.“ Bernhard Mooser will die Arbeit der Kirche in Afrika, Asien und Ozeanien auch über seinen Tod hinaus unterstützen. Schon als Kind begeistern ihn die Geschichten aus der Mission.

„Diese Einsamkeit, dieses Licht - das war gigantisch“

Bernhard Mooser wächst behütet und ohne finanzielle Not auf. Sein Vater findet nach dem Krieg eine Anstellung als Dirigent am Augsburger Staatstheater, später leitet er das Konservatorium. „Vergiss das Danken

nicht“, gibt ihm seine Mutter mit auf den Weg. „Es ist nicht selbstverständlich, dass wir Frieden haben, dass wir gesund sind, und dass der Papa eine Arbeit hat.“ Diese tiefe Dankbarkeit prägt Bernhard Mooser bis heute. Er spürt sie, wenn er vor einem Teller Essen sitzt. Er spürt sie, wenn er morgens aus dem Haus geht und abends gesund zurückkehrt. Und er spürt sie, wenn er durch das „unglaublich schöne“ Schilfgebiet am Pilsensee wandert.

Bernhard Mooser ist fasziniert von der Vielfalt der Erde. „Die Welt ist viel zu schön, um nur zu Hause zu sitzen“, sagt er. Als junger Mann reist er durch Nordafrika. Von der algerischen Wüste schwärmt er bis heute. Später studiert er auf Lehramt mit Schwerpunkt Erdkunde. Seine Diplomarbeit schreibt er über Don Bosco und findet so zurück zu seinem eigentlichen Kindheitstraum: Priester zu werden und in die Mission zu gehen.

Also studiert er erneut, diesmal Theologie. Als 26-Jähriger verbringt er zwei Monate auf einer Missionsstation in Tansania. „Seither weiß ich, welche Kostbarkeit es ist, den Wasserhahn aufzudrehen und bestes Trinkwasser zu bekommen“, sagt er. Auch wenn ihn die Zeit in Afrika nachhaltig beeindruckt, entscheidet er: Sein Missionsgebiet ist Deutschland. „Für die meisten Afrikaner ist die Frage nach Gott kein Thema, aber bei uns verschwindet das Religiöse mehr und mehr“, sagt er. „Wahrscheinlich ist es schwieriger, aus der Dankbarkeit zu Gott zu finden, als aus der Not.“ Mit 60 Jahren reist Mooser in die USA, erst nach New York. Später noch einmal mit einem Camper von Los Angeles durch 15 Nationalparks. Sein Interesse für fremde Länder hat er nie verloren. Als sein Vater 80 Jahre alt wird, schenkt Mooser ihm eine Reise nach Brasilien. Vier Wochen touren sie gemeinsam mit dem Rucksack durch das südamerikanische Land. Und dann erfüllt er sich noch einen Kindheitstraum: Spitzbergen. „Diese Einsamkeit, dieses Licht – das war gigantisch“, sagt er. Und er weiß auch, wem er das zu verdanken hat. Vor kurzem ist er erneut aufgebrochen: Diesmal nach Myanmar. ● STEFFI SEYFERTH

TESTAMENT UND ERBSCHAFT

Viele Menschen haben den Wunsch, über den eigenen Tod hinaus etwas zu hinterlassen, das fortwirkt. Wer seinen letzten Willen aufschreibt, weiß mit Sicherheit, an wen sein Erbe geht. Bei vielen sind das Angehörige. Manche möchten aber auch notleidenden Menschen in Afrika, Asien und Ozeanien helfen. missio München informiert zu den verschiedenen Formen der Nachlassregelung: Schenkung, Erbschaft und Vermächtnis. Weitere Informationen sowie eine ausführliche Broschüre zum Thema „Testament und Erbschaft“ gibt es bei Carola Meier (Kontakt unten) oder unter www.missio.com.

missio

STIFTUNG
ECCLESIA MUNDI

Ansprechpartnerin für Stifter:

Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



Viel Leid und viel Freude

missio besucht mit Stiftungsvertretern Hilfsprojekte auf den Philippinen

EIN 13-JÄHRIGES Mädchen, das sich auf der Straße als Prostituierte anbietet. Das hat Katharina Holdenried besonders schockiert. „Es ist erschreckend, dass das für viele Mädchen auf den Philippinen die einzige Möglichkeit ist, zu überleben“, sagt die Teilnehmerin der Stiftungsreise, die von 4. bis 14. Februar von missio München auf die Philippinen organisiert wurde. Katharina Holdenried lernte das Mädchen während einer Nachttour durch die Armenviertel der Stadt Cebu kennen. Es war



Freundschaftliche Begegnung: Katharina Holdenried auf den Philippinen



Reiseteilnehmer Anton Steber im Don Guanella-Zentrum für Menschen mit Behinderung

eines der vielen Schicksale, auf die die Reisegruppe um missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber getroffen ist.

Während des zehntägigen Aufenthalts besuchten die acht Teilnehmer gleich mehrere Förderprojekte: Sie trafen Familien, die aus Armut auf Friedhöfen leben müssen. Sie lernten Kinder mit geistiger und körperlicher Behinderung kennen, die ohne Unterstützung kaum eine Chance auf ein würdevolles Leben hätten. Und sie sahen, wie unzählige Menschen für ein paar Cent am Tag auf einem riesigen, stinkenden Müllberg arbeiten.

„Es war eine Menschenreise“

„Wir sind an Orte gekommen, an denen noch nie ein Tourist war“, sagt Anton Steber. „Keiner, der das einmal gesehen hat, kommt zurück und sagt: Das ist mir egal.“ Der Geschäftsmann möchte sich zukünftig unbedingt noch mehr auf den Philippinen engagieren. Mit seiner Stiftung hat Anton Steber schon mehrere Hilfsprojekte über missio unterstützt. Auf den Philippinen war er aber das erste Mal. „Es ist wirklich faszinierend, was die katholische Kirche dort leistet, was die Orden für die hilfsbedürftigen Menschen tun“, sagt er.



In der Stadt Cebu leben Kinder aus Armut auf Friedhöfen.

Das Programm der Reiseteilnehmer war intensiv: Sie hatten lange Tage, waren mit viel Leid konfrontiert, haben aber auch viel Freude erlebt. „Es ist schön, wenn man vor Ort sieht, was Hilfe bewirken kann und es ist toll, die Verbindungen zu den Menschen zu pflegen“, sagt Katharina Holdenried. Für sie war es das zweite Mal auf dem Inselstaat. Zuvor hatte sie schon einmal zehn Wochen in einem missio-Projekt verbracht, in dem straffällig gewordenen Jugendlichen und Opfern sexueller Gewalt geholfen wird. Trotzdem habe sie noch einmal mehr über die Philippinen erfahren. „Einmal haben wir überlegt, was das eigentlich für eine Reise ist, die wir hier machen“, sagt Katharina Holdenried. „Wir sind dann zu dem Schluss gekommen: Es war eine Menschenreise.“ Und eine weitere Erkenntnis hat die junge Frau auch noch mit nach Hause genommen: So aussichtslos manche Situation auch erscheinen mag, es lohne sich immer zu helfen. ● STEFFI SEYFERTH

ALS STIFTUNG HELFEN

Stiftungen und Vereine, die ein für ihren Förderzweck passendes Projekt suchen, finden in missio München einen kompetenten Ansprechpartner.

Das Hilfswerk unterstützt in 53 Ländern Afrikas, Asiens und Ozeaniens über 1000 Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, interreligiöser Dialog, Frauenförderung und Umweltschutz. Gerne berät und unterstützt missio München interessierte Förderer.



Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:
Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de





Das Salz aus der Erde

Ein südafrikanisches Familienunternehmen verkauft fair gehandeltes Meersalz.

ALS YNTZE SCHRAUWEN vor knapp 30 Jahren seinen Job als Bauingenieur aufgab und sich seiner neuen Geschäftsidee widmete, machte er sich ein geologisches Phänomen zunutze: An der südafrikanischen Bucht St. Helena gibt es einen etwa 400 Jahre alten unterirdischen Meerwasserspeicher, einen sogenannten Aquifer. Dieses von Umwelteinflüssen unbelastete Salz wollte der Südafrikaner gewinnen und auf den Markt bringen. Also kaufte er von einem Nachbarn alte Salinen auf und entwickelte nach diesen Vorlagen eine neue, eigene Konstruktion. „Ich musste viel lernen, denn ich hatte überhaupt keine Ahnung von dieser Art von Salzgewinnung“, sagt Yntze Schrauwen.

Doch er hatte Erfolg. Das Salz aus dem Wasser, das er aus der Erde pumpt und in seinen Auffangbecken sammeln konnte, war nicht nur köstlich. Es war auch ein reines Naturprodukt, das kaum weiterverarbeitet werden musste. Denn die Sole, die aus dem unterirdischen Speicher gewonnen wird, passiert eine dicke Schicht aus Quarzsand, Muschelkalk und Ton. „Der perfekte Naturfilter“, sagt Schrauwen.

Die größte Herausforderung war allerdings, das neu gewonnene Produkt mit wenig Kapital zu vermarkten. Also boten seine Frau Joan und seine Tochter Britt die ersten von Hand befüllten Salzpackchen zunächst auf lokalen Märkten an. „Unser Glück war dann, dass große Einzelhändler anfangen, unser Meersalz in ihr Sortiment zu nehmen“, sagt Yntze Schrauwen. Heute verkauft die Familie ihr „KhoiSan Gourmet-Meersalz“ auch im Ausland.



Den Kindern der Fischer eine Chance geben

Knapp 60 Angestellte beschäftigt die Familie Schrauwen inzwischen mit ihrer Salzgewinnung. Zwischen Oktober und März, wenn auf der Südhalbkugel Sommer ist und das Salz durch Verdunstung zum Vorschein kommt, ist Erntezeit. In dieser Zeit werden die Salzkristalle jeden Tag abgeschöpft, gesiebt und verpackt. Die Arbeit wird nach wie vor per Hand gemacht.

Familie Schrauwen will mit ihrem kleinen Unternehmen auch gute und fair bezahlte Arbeitsplätze für die Menschen aus der Region anbieten. „Durch den industriellen Fischfang ist die gesamte Westküste, von Kapstadt bis Namibia, überfischt. Die Fangenehmigungen wurden deshalb für alle stark eingeschränkt“, sagt Schrauwen. „Die meisten unserer Angestellten sind die Söhne und Töchter ehemaliger Fischer. Sie kommen in der Regel aus sehr armen Familien.“

Yntze und Joan Schrauwen haben selbst drei Kinder, acht Enkelkinder und auch schon zwei Urenkel. Nachhaltig zu leben und das auch in ihrem Unternehmen einzubringen, sei für sie selbstverständlich. ● STEFFI SEYFERTH



KHOISAN-MEERSALZ

Das KhoiSan Gourmet-Meersalz kann im missio-Shop (Pettenkoflerstraße 26-28, 80336 München) gekauft sowie telefonisch (089-5162-620) oder über den Online-Shop (www.missio-shop.de) bestellt werden.



missio CLUB DER GUTEN HOFFNUNG

Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de



Von Frauen für Frauen

Mit wenigen Mitteln und viel Engagement leitet Schwester Judith Shadap ein Zentrum für benachteiligte Frauen.

„**JEDER MENSCH** hat einen Körper und eine Seele. Ein hungriger Bauch hat aber keine Zeit für Gott“, sagt Schwester Judith Shadap nüchtern. Den Kampf um elementare Bedürfnisse hat sie zur Genüge erlebt. Jahrelang besuchte sie die Bewohner entlegener Bergdörfer im nordostindischen Bundesstaat Meghalaya. Sie sah dort, wie finanzielle Probleme ganze Familien lähmten, fehlende Schulbildung Aufstiegschancen verhinderte und Alkohol die Menschen tief in die Perspektivlosigkeit trieb. Die pastorale Arbeit ihrer Mitschwestern war für sie darauf keine ausreichende Antwort: „Es ist leicht, zu sagen: Lasset uns beten. Ich habe mit ihnen für die Bewältigung ihrer Probleme gebetet. Aber das war nicht genug.“

Schwester Judith beschloss, benachteiligte Frauen aktiv zu fördern. „Wenn du mit den Frauen in Kontakt kommst, berührst du die ganze Familie“, erklärt sie. Im Jahr 2000 gründete sie in Shillong, der Hauptstadt Meghalayas, das WISE-Center (Women for Integrated Sustainable Empowerment) für die nachhaltige Stärkung von Frauen, insbesondere alleinerziehenden Müttern, Schulabbrecherinnen und Opfern häuslicher Gewalt.

Die Förderung setzt zunächst bei den Individuen an: „Ich möchte herausfinden, warum die Frauen in ihre Lage geraten sind. Dann zeige ich ihnen Alternativen auf“, sagt Schwester Judith. Am Ende zähle, dass sie sich physisch, mental und spirituell wohlfühlen.

Als Grundlage für ein Einkommen bietet Schwester Judith Kurse wie Schneidern, Sticken oder Weben an. Die Frauen werden zudem geschult, um auf dem Arbeitsmarkt ausreichend flexibel zu sein.

In den Trainingsgruppen herrscht häufig eine enge Verbindung zwischen den Teilnehmerinnen, die über die Ausbildungszeit hinaus bestehen bleibt.

Seit 2003 bietet WISE entsprechende Kurse auch für In-sassinnen des Bezirksgefängnisses von Shillong an. Neben der handwerklichen Ausbildung werden das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl der Frauen gestärkt. Schwester Judiths Wunsch: Die Frauen sollen nach ihrer Haft in die Gesellschaft rehabilitiert werden.

Auch für die entlegenen Bergdörfer wurden Initiativen entwickelt: Junge Mütter, die den beschwerlichen Weg nach Shillong nicht auf sich nehmen können, erhalten dank eines mobilen Trucks eine Kompaktausbildung vor Ort. In dörflichen Selbsthilfegruppen unterstützen sich die Frauen schließlich mit gegenseitigen Darlehen für berufliche Projekte.

Manchmal weiß sie nicht, wie sie alle Rechnungen bezahlen soll.

Im Rahmen von WISE werden derzeit rund 100 Trainees von 16 Angestellten betreut, die meisten von ihnen sind selbst ehemalige Teilnehmer und kennen die Probleme der Frauen. Die Finanzierung des Projekts ist nach wie vor von Spenden abhängig. Denn allein von dem oft symbolischen Beitrag der Frauen kann WISE nicht existieren. Jegliche Einnahmen werden investiert, damit die Teilnehmerinnen sich eine Lebensgrundlage schaffen können. Manchmal weiß



SCHWESTER JUDITH SHADAP

lebt und arbeitet bei den Missionsschwestern Unserer Lieben Frau. Im St. Mary's Convent in Shillong, Meghalaya, ist das WISE-Center untergebracht. Dort werden unter der Aufsicht von Schwester Judith derzeit etwa 100 Frauen betreut. Mehr Informationen unter: www.wiseshilong.in

Schwester Judith nicht, wie sie am folgenden Tag alle Rechnungen bezahlen soll. Aber sie ist zuversichtlich, dass es immer weiter geht. „Ich erfahre täglich Wunder“, sagt sie. Kürzlich erhielt sie unverhofft eine Spende, die kurzfristig die Schulden tilgte. Eine Frau, die als Waisenkind von Schwester Judith gefördert worden war, wollte endlich etwas zurückgeben. Füreinander einzustehen ist Schwester Judiths Devise – und bringt sie erfolgreich auch durch schwierige Zeiten.

● SOPHIE KRATZER

FURCHTLOS

missio



Weitere Informationen unter:
www.missio-furchtlos.de

KUNST



Bild: Faiza Khan, Pakistan

Gedanken und Kunst von Frauen aus aller Welt

MIT DER BROSCHÜRE „Das Göttliche – Frauen suchen und finden“ lässt missio gemeinsam mit dem Landesverband Bayern des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) Frauen rund um den Globus zu Wort kommen, die in verschiedenen Erdteilen und Zusammenhängen leben. Die Texte und Bilder geben Zeugnis von Frauen, die nach Gott suchen und einen Ausdruck ihres selbstbewussten Glaubens als Frauen wagen. Die Autorinnen und Künstlerinnen ermutigen die Leser und Leserinnen zur eigenen Gott-Suche.



Broschüre „Das Göttliche - Frauen suchen und finden“: Gedanken und Kunst von Frauen aus aller Welt, Hrsg.: missio München und missio Aachen, KDFB Landesverband Bayern e.V., 60 Seiten, Broschur, Größe: 21 cm x 21 cm, Preis: 4,90 Euro
Bestellungen über:
www.missio-shop.de
(Bestell-Nr. 310861)
Telefon 089 / 51 62-620;
E-Mail: info@missio-shop.de

Manche Autorinnen haben Missbrauchserfahrungen gemacht oder leiden unter dem in vielen Gegenden der Welt herrschenden Patriarchalismus. So reflektieren Ordensfrauen ihre Suche nach Gott, eine Frau im Kirchenasyl formuliert Not und Hoffnung ihrer Situation, andere spüren ihrer Freude über die Natur oder einer schönen Erfahrung nach. Die Texte wurden nicht geglättet und es wurden – außer einigen Kürzungen – keine sprachlichen Veränderungen vorgenommen. So spiegeln sowohl die Texte als auch die Bilder das augenblickliche Empfinden der jeweiligen Autorin und Künstlerin in ihrer Schönheit und Einmaligkeit authentisch wider. Die gesammelten Texte und Bilder zeugen von innerer Freiheit, Freude und Offenheit. ●

VERANSTALTUNGEN

Kirche & Wirtshaus mit Pfiff

Die bayernweit beliebte Reihe startet mit einer Führung in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit Orgelspiel und Meditation. Dann geht es in das ehemalige Gasthaus Hirsch'n. Im Anschluss an die Wirtshausführung folgt die zünftige Brotzeit.

Am 28. April um 16 Uhr. Kosten: 4 Euro, die zu Beginn der Veranstaltung kassiert werden. 92289 Hohenkemmth, keb-amberg-sulzbach.de oder 09661/510 110.

Moderner Ballettabend zum Thema Heimat

Die Choreographien von Heinz Manniegl und Ada Ramzews, begleitet von jüdischer Klezmermusik, zeigen die Suche nach Heimat als Ort, an dem man ankommen und bleiben darf. „Lomir tanzn“ bittet dabei nicht nur um „Lasst mich tanzen“, sondern um „Lasst mich leben - Lasst mich sein!“ **Am 17. Mai um 19:30 Uhr im Künstlerhaus München. Karten unter 089 / 59 91 84 14 oder info@kuenstlerhaus-muc.de**

2. Farafina Afrika Festival

Zum Saisonauftakt dürfen die Besucher wieder drei Tage Afrika erleben, mit Live Musik, Kinderprogramm, leckerem Essen, Afrikanischem Basar und vielem mehr. **Vom 24. bis 26. Mai in Regensburg auf dem Gelände des freien TuS, Schillerstraße 2. Eintritt frei, Programm unter farafina.de**

AUSSTELLUNGEN

Schatten. Licht. Struktur. Papierinstallationen von Koji Shibazaki

Washi heißt das feine, handgeschöpfte japanische Papier, das seit langem in den künstlerischen Bereichen der Kalligrafie und Malerei eingesetzt wird. Der japanische Künstler Shibazaki ist ein Meister in seiner Herstellung. Er verbindet es mit Licht- und Schattenelementen. Lichtquellen, die in die Papierobjekte eingebaut sind, erzeugen so außergewöhnliche optische Effekte. **Bis 22. September im Museum Fünf Kontinente, museum-fuenfkontinente.de oder 089/210 136 100.**

Wo ist Afrika?

Die Perspektive soll sich ändern in der Neupräsentation der Afrika-Sammlungen: Wie sind sie entstanden, was für eine Geschichte haben die einzelnen Objekte, die vor allem aus Kamerun, Kongo, Mosambik, Nigeria und Tansania stammen? Das Lindenmuseum reiht sich hiermit ein in den Diskurs über Raubkunst und der schon längst fälligen differenzierten Betrachtung afrikanischer Kunst. **Neue Dauerausstellung im Lindenmuseum Stuttgart, www.lindenmuseum.de oder 0711/20223.**

Blankwaffen aus Indonesien

So vielfältig wie der Inselstaat mit seinen unzähligen Inseln sind die blanken Waffen, also Hieb- und Stichwaffen, vielförmig und ausgesprochen charakteristisch. Die Kunstsammlungen geben einen Einblick in diese faszinierende Formenwelt. Die filigran verzierten, kunstvollen Objekte stammen unter anderem von den Inseln Java, Sumatra, Borneo, Celebes. **Bis 21. Juli in der Veste Coburg. veste.kunstsammlungen-coburg.de oder 09561/879 79.**


MEDIEN
DAVID MAYONGA AKA ROGER REKLESS mit Nils Frenzel | „Ein Neger darf nicht neben mir sitzen“

Der bayerische Musiker, Moderator und Pädagoge Roger Reklès, Sohn eines Kongolesen und aufgewachsen in Markt Schwaben, hat ein kluges Buch über Rassismus und seine Wirkungsmacht geschrieben, letzteres mit viel praktischer Erfahrung in Alltagsrassismus, der oft auch unbeabsichtigt daherkommt. Wohl eher absichtlich: er als Teilnehmer eines AfD-Kreisverbandstreffens, bei dem ihm die Wirtin einen „Neger“ serviert. Komplett Media, 280 Seiten, Taschenbuch, 18 Euro.


ELLA MAILLART | Verbotene Reise. Von Peking nach Kaschmir.

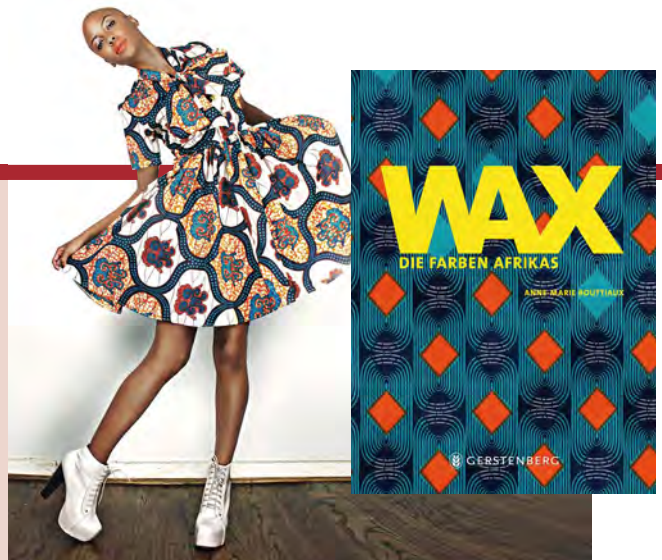
Im Jahr 1934 machte sich die Schriftstellerin Ella Maillart zusammen mit dem Journalisten Peter Flemming auf die Reise durch die chinesische Provinz Xinjiang, die Ausländer wegen politischer Unruhen nicht betreten durften. Noch heute fasziniert der Wagemut der Reisenden, die sich durch die unterschiedlichsten Naturlandschaften zu Pferd, mit Kamelen und zu Fuß kämpften, um letztendlich ans Ziel zu gelangen. Lenos Verlag, 416 Seiten mit Schwarzweißfotos, Taschenbuch, 16,50 Euro.


KENAH CUSANIT | Babel

1913 zwischen Euphrat und Tigris, dort, wo das sagenumwobene Babylon vermutet wurde: Der deutsche Architekt Robert Koldewey leitet seit 15 Jahren die Ausgrabungen. Jetzt liegt er mit Blinddarmentzündung darnieder und sinniert über die Widrigkeiten seines Projekts, während er vom Fenster aus seine Assistenten beim Fotografieren der Grabfunde beobachtet. Die Altorientalistin Kenah Cusanit hat ein anspruchsvolles, faktenreiches, äußerst unterhaltsames Debüt hingelegt. Hanser Verlag, 272 Seiten, gebunden, 23 Euro.

ANNE-MARIE BOUTTIAUX | Wax - Die Farben Afrikas

Die bunten Stoffe gelten als typisch afrikanisch. Aber ursprünglich kam das Waxprint, bei dem die Muster mit Wachs auf den Stoff aufgetragen und so beim Färben ausgespart werden, aus Indonesien, wo es Batik genannt wird, und gelangte über Holland nach Afrika. Dort trägt man den Stoff als Wickeltuch und schneidert Kleidung daraus. Der Bildband mit historischen Fotos, kunstvollen Mustern und zeitgenössischer Mode erzählt auch ein Stück Kolonial- und Handelsgeschichte. Gerstenberg, 192 Seiten, durchgehend farbig, gebunden, 32 Euro.



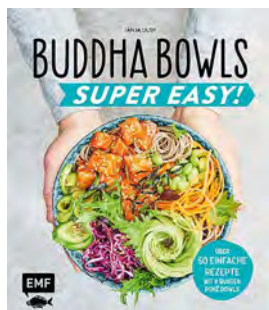
Blitz-Congee-Bowl

Congee ist in Asien ein beliebtes Frühstück. Dort wird der Reis über Nacht eingeweicht und dann mehrere Stunden gekocht, bis er völlig weich und zerfallen ist. Als neutrale Grundlage ist Congee schon früh morgens gut verträglich.

FÜR 2 PERSONEN:

ZUTATEN

- 120 g Basmati-Reis
- 800 ml Hühnerbrühe (aus Fond oder aus dem Glas)
- 125 g kleine Champignons
- 125 g Shiitake
- 125 g Babyspinat
- 2 Frühlingszwiebeln
- 2 Eier (Größe M)
- 3 EL Öl zum Braten
- Salz - Pfeffer
- 2 EL geröstete, gesalzene Sojabohnen (Fertigprodukt aus dem Bioladen)
- Chilisoße (z. B. Sriracha, nach Belieben)



Tanja Dusy

BUDDHA BOWLS - SUPER EASY!

Edition Michael Fischer / EMF Verlag

144 Seiten, Hardcover, farbige Abbildungen

20,6 x 1,7 x 24,1 cm, 17 Euro

Sojabohnen



Shiitake Pilze

Zubereitung:

1. Den Reis mit Brühe und 200 ml Wasser in einen Topf geben und langsam zum Kochen bringen. Sobald alles kocht, die Hitze reduzieren und bei kleiner bis mittlerer Hitze 30-45 Minuten garen lassen. Dabei ab und zu kräftig umrühren.
2. Inzwischen die Pilze putzen, von den Shiitake die Stiele wegschneiden. Champignons vierteln, die Shiitake-Kappen längs in ca. 5 mm dicke Streifen schneiden. Den Spinat waschen und in einem Sieb leicht abtropfen lassen. Frühlingszwiebeln waschen und trocken schütteln, dabei den grünen und weißen Teil getrennt in feine Ringe schneiden. Die Eier etwa 8 Minuten in Wasser kochen, kalt abschrecken und anschließend noch warm pellen.
3. In einer beschichteten Pfanne 1 EL Öl erhitzen und darin die weißen Zwiebelringe andünsten. Den Spinat nass hineingeben, salzen und unter Rühren zusammenfallen lassen. Alles in ein Sieb geben und abtropfen lassen. Die Pfanne mit Küchenpapier auswischen. Übriges Öl hineingeben und die Pilze darin bei großer Hitze unter Rühren in 3-4 Minuten leicht braun braten, salzen, pfeffern.
4. Den Reisbrei gründlich durchrühren und auf Schalen verteilen, den Spinat leicht ausdrücken und daraufgeben, die Pilze ebenfalls. Eier halbieren und obenauf legen, alles mit Zwiebelgrün und Sojabohnen bestreuen – wer Schärfe schon morgens verträgt, gibt noch Chilisoße drauf.

DER TREND scheint ungebrochen:

Bowls, die bunten Schüsseln, die, prall gefüllt mit frischen Zutaten, richtig lange satt und glücklich machen, findet man inzwischen weltweit fast überall. Und das ist auch die Idee einer perfekten Buddha Bowl: eine Mahlzeit, die auf absolut unkomplizierte Weise alles bietet, um auf gesunde und ausgewogene Art satt zu machen, mit besten Zutaten, jeder Menge Aromen und unterschiedlichen Texturen, die sich zu einem harmonischen Ganzen fügen.



Warum Buddha Bowl? Im Zen-Buddhismus besitzt jeder Mönch einen Satz an unterschiedlich großen Schüsseln, die zum rituellen gemeinsamen Essen verwendet werden. Die größte dieser Schüsseln, in die alle anderen gestapelt werden können, heißt Zuhatsu oder Buddha Bowl.

Der Bauplan für eine rundum sattmachende, gesunde Buddha Bowl ist denkbar einfach: Gut die Hälfte besteht aus frischem Gemüse (oder auch mal Obst), das neben gesunden, langsam verwertbaren Kohlehydraten noch jede Menge Vitamine, Vital- und Ballaststoffe enthält. Etwa ein Viertel sollten proteinreiche Lebensmittel bilden: Fleisch, Fisch, Eier, Milch oder Sojaprodukte, die auch Vegetarier und Veganer mit lebenswichtigem Eiweiß versorgen. Das andere Viertel, aus möglichst ebenfalls ballaststoffreichen Kohlehydraten, bildet, meist in Form von Getreide, die gesunde Basis fast aller Bowls. In all diesen, oder auch zusätzlich zu diesen Bestandteilen, sollte in jeder Bowl etwa 10 Prozent gesundes (möglichst ungesättigtes) Fett enthalten sein, das unser Körper ebenso benötigt, um wie geschmiert zu laufen. ●

Stichwort Äthiopien 5/18

„Ein Land im Aufschwung“ – im Großen und Ganzen kann Äthiopien für uns ein Vorbild sein. Aber es bleibt der Kampf gegen Armut und ein unerträgliches Leben! Wie werden wir in der so genannten „Dritten Welt“ wahrgenommen? Woher kommt der Hass? Immer wieder habe ich von Leuten vor Ort gehört: „Ihr glaubt, wir sind zufrieden mit unserer Situation und haben uns mit allem abgefunden? Aber in Wirklichkeit wollen wir auch so leben wie ihr!“ Wenn wir das ganze Elend nicht stoppen, wird es uns irgendwann um die Ohren fliegen. Es trifft uns in der Zukunft selber. Auf Dauer lassen sich das die Menschen nämlich nicht bieten. Es gibt keine bessere Geldanlage für unsere Zukunft als Helfen vor Ort: Hilfe zur Selbsthilfe, Ausbildung, Schulen, Arbeit, von der man leben kann, Schutz der Umwelt. ●

Ingeborg von Wenczowski, Pöttmes

Stichwort Indien 1/19

Ihren Bericht und den nachhaltigen Kulturaustausch der Schüler aus Schäftlarn halte ich nicht nur für gut und sinnvoll, sondern für eine pure Notwendigkeit. In unserer globalisierten Welt vernetzt sich vieles von außen. Die Innenansicht eines fremden Menschen kennenlernen zu dürfen, gehört zu den ganz großen persönlichen Geschenken. ●

Rosa Gom, Porzen-Ingenried

Karikatur, 2/19

Stell dir vor, du kannst nicht mehr in deiner Heimat bleiben, aus welchen Gründen auch immer! Du nimmst nur das Nötigste mit, auf deine Flucht ins Ungewisse, ins sogenannte „Gelobte Land“! Deine letzten „Kröten“, ein paar deiner Klamotten, und ab geht „die Reise“ in Richtung: „In-ein-besseres-ruhigeres-sicheres-und-gutes-Leben!“ Deine „Mäuse, deine Kohle, deine Asche, wie auch immer...“, die vertraust du einem fremden Menschen, „deines Vertrauens“ an, um die Fahrt über das Mittelmeer, nach „Santa Nirgendwo“, vorfinanzieren zu können. Strapazen, Entbehrungen, Demütigungen, Qual und Pein, und eine ständige Angst, werden deine ständigen Reisebegleiter sein; und dann eines Tages, da stehst du dann, völlig entkräftet und ausgemergelt, vor dem Meer, dem Mittelmeer. Dein Geld ist längst aufgebraucht, deine Papiere sind geklaut, und du hast einen Mordshunger und riesengroßen Durst; und nur noch die Kleidung, die du gerade so am Leibe trägst! Am Sandstrand, da liegt schon (d)eine „überfüllte und schrottreife Nusschale“ zur Überfahrt bereit. ●

Klaus P. Jaworek, Büchenbach

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkofersstraße 26-28

80336 München, Telefax 089/5162-618,

redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 2/19 lautet: GOLDHANDY

Die Gewinner der **5 Kerzenhalter** sind:

Leonita Carpizo-Armbrust, Kaiserslautern
Josef Kaiser, Burgau
Veronika Hümmer, Weismain
Martha Moore, Nürnberg
Elisabeth Russland, Strullendorf

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken (Einsendungen per E-Mail sind leider nicht möglich):

missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Einsendeschluss ist der 10.5.2019
Wir wünschen allen
Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 10.5.2019, es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nach der Auslosung vernichtet. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 4/19.

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Christian Selbherr, Steffi Seyferth,
Sophie Kratzer
Bettina Klubach (Redaktionsassistentin)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Heckel GmbH, Nürnberg

Redaktionsschluss: 14.03.2019
Erscheinungstermin: 12.04.2019

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofersstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missionmagazin.de

Anzeigen:
Kölnerverlagsagentur Andrea Iven
Kemperbachstr. 53, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das missio
magazin kostenlos. Der Mitgliedsbeitrag
beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05

Das missio magazin wird auf umwelt-
freundlichem, chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

Datenschutz:


Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer
Adresse durch missio München nicht zu-
stimmen oder sie einschränken möchten,
dann senden Sie uns eine E-Mail an aus-
kunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise
zum Datenschutz finden Sie unter
www.missionmagazin.com/datenschutzerklärung

**Das nächste missio magazin
erscheint am 14. Juni 2019**



PREISRÄTSEL

Geflügel	Ruhe-losigkeit	Gebäude, Wohnheim	Zeitungs-inserat	ital. Reissorte für Risotto	ungebraucht	privater TV-Sender	Sand-, Schneeanhäufung	griech. Buchstabe	Heiligen-erzählung	an dieser Stelle	Blick-oder Gesichtspunkt	ital. Schauspielerin (Ornella)	Ein-spruchs-recht
			Ver-lockun-gen						Stapel, Ansamm-lung			4	
Heimats-ort Jesu						3	Ich-Mensch			1		1. Frau Jakobs im A.T.	witzige Film-szene
franz.: Straße	5			Fleisch-kloß					erläutern-des Nach-wort				
											bulga-rische Münzen	franz. Vernei-nung	
Spielbank		ehemals		Neben-fluss der Fulda				Vorname d. Tennis-spielers Agassi	Einwand, Ein-schrän-kung	Ton-färbung			
Utensil für ein Aufguss-ge-tränk			6					9				Heilige der kath. Kirche	Amts-pflicht, Beruf
Frage-wort	hart, unnach-giebig		ital. Tonsilbe					Staatsbe-dienstete	Kloster-frau	Fall (Gramma-tik)	entzün-det, ver-letzt		
			geschl. Haus-vorbau		Stadt in Ost-belgien			Trank der Götter				akadem. Titel (Abk.)	
Neben-fluss der Rhône										Abk.: African National Congress	zukünftig (in ...)		
	7			arabisch: Vater				italieni-sches Finger-spiel	Planeten-name				2
Abk.: Astro-logie		Vor-gebirge, Land-spitze									Lotterie-schein		
								Leid zufügen	Teil des Stiefels	8			
unklar, diesig		panik-artiger Ansturm											



Wax - Die Farben Afrikas
 Die Kunsthistorikerin Anne-Marie Bouttiaux führt ein in die Welt des Waxprints. Der Verlag Gerstenberg hat 5 Exemplare für unsere Leser zur Verfügung gestellt.
 Wert je Band: 32 Euro.

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

			5	4				
7	1		3	8	2	5	9	
3				7		4		
		8			5	1		9
		9	2	3		7		
		7		9	1	3	8	
		2	1				7	3
	5	3	9		7		2	1
	7	1	8	2		6		

						4		
			6				5	3
2			3	7	5			
	8			1				
			4				3	
		7			6	5		8
1		4	7		2			
7							4	
	6					2	8	

4	5	9	3	2	8	1	7	6
1	2	8	7	6	3	5	9	
3		6	5	9	1	2	4	8
2	8	1	6	4	7	9	5	
5	9	8	3	2	2	1	4	6
6	4	1	5	9	7	8	3	2
8	5	5	7	9	4	1	2	3
9	6	5	2	8	3	4	7	1
7	3	7	4	2	5	1	9	6

Lösung links

7	8	2	1	4	3	5	9	6
1	2	3	6	9	5	8	2	7
5	9	6	2	8	7	4	3	1
8	1	5	9	3	2	7	6	4
6	3	8	5	4	2	1	9	
4	7	2	9	7	1	6	3	5
9	6	8	5	7	3	1	4	2
3	5	4	7	2	9	6	7	8
2	7	1	4	6	8	9	5	3

Lösung rechts



N'Djamena

Eigentlich ist der Tschad ein Wüsten- und Sahelstaat. Auch der große Tschad-See trocknet immer weiter aus, während sich die Sahara ausbreitet. Grün wird das Land nur während der kurzen Regenzeit ab Ende Juli, die ganze Regionen vom Rest des Landes abschneidet. Wer als Ausländer in die Hauptstadt der ehemaligen französischen Kolonie einreist, muss sich innerhalb von drei Tagen auf der Polizeistation melden. Wer kein Passbild dabei hat, lässt sich eins von einem der geschäftstüchtigen jungen Fotografen machen. Dann gibt es einen Stempel in den Pass, und man ist drin in dem Land, das bereits im 7. Jahrtausend vor Christus besiedelt war.

STATISTIK

Einwohner	ca. 1,1 Millionen (2012)
Gegründet	1900
Kolonialname	Fort Lamy (bis 1973)
Regentage zwischen November und April:	ca. 1



Abgestürzt

N'Djamena liegt direkt an der Grenze zu Kamerun. Von dort und auch aus Nigeria dringen immer wieder terroristische Kämpfer („Boko Haram“) herein. Die Militärregierung unter Langzeitherrscher Idriss Déby gilt als treuer Verbündeter des Westens im Kampf gegen den Terror und bei der Abwehr von Migranten, die weiter in den Norden nach Libyen und übers Mittelmeer möchten. Zu bereisen ist das riesige Reich nur schwer – derzeit gibt es keine Eisenbahn und keine einheimische Fluglinie. Die Maschine von „MID Express“ hat auch schon lange nicht mehr abgehoben.

Kleine Insel

Wie viele Länder der Sahara-Region teilt sich der Tschad in einen eher christlichen Süden und einen muslimisch geprägten Norden. Christen, die aus dem Süden in die Hauptstadt kommen, finden sich oft schwer zurecht. An der Universität



gibt es eine kleine katholische Hochschulgemeinde. Hier bekommen junge Leute Hilfe im Alltag, Zugang zu Büchern, und es entstehen Freundschaften fürs Leben – auch zwischen Christen und Muslimen. Geleitet wird die Einrichtung von der französischen Ordensschwester Brigitte Lecuelle.

Willkommen bei „Wu“

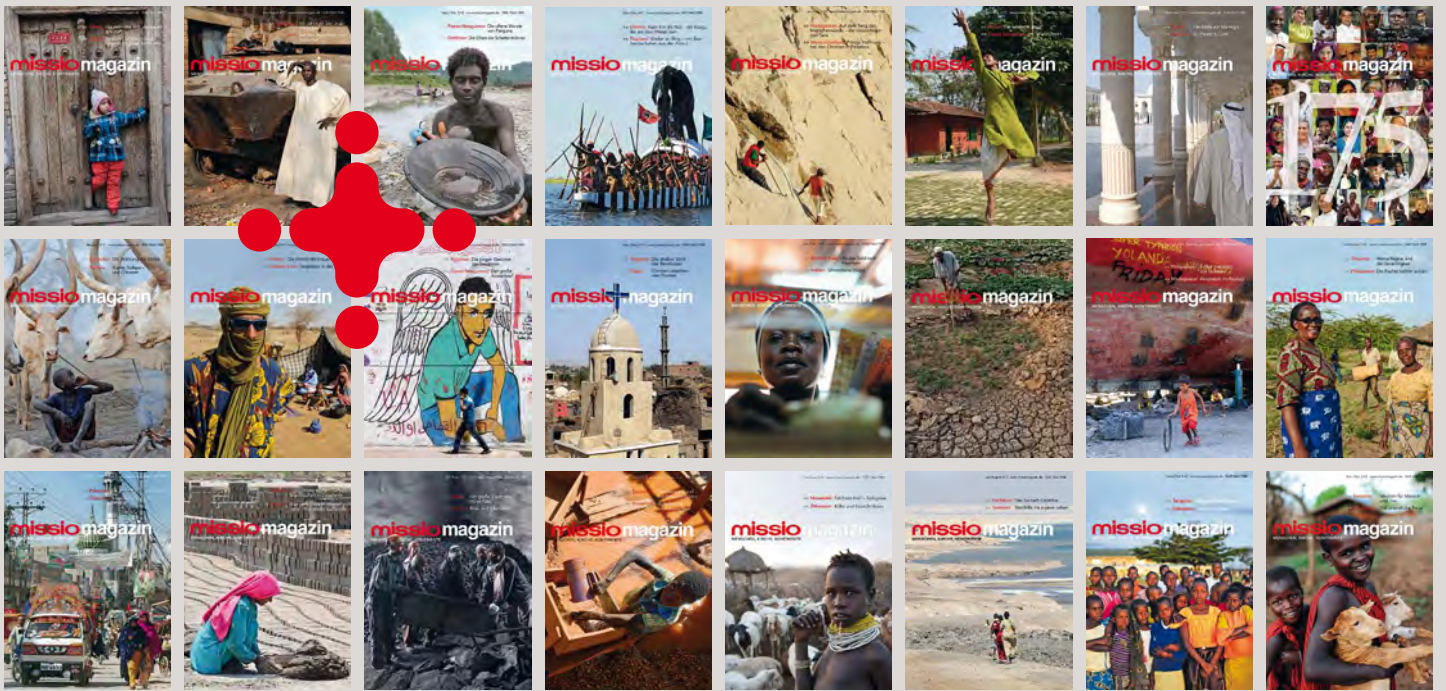
Nahe am Flughafen findet sich dieses Hotel – es wird von Chinesen geführt, und auch die meisten Gäste kommen aus dem „Reich der Mitte“, das gerade dabei ist, den afrikanischen Kontinent zu erobern. Im Tschad fördern die Chinesen Öl, bauen Straßen und pflegen gute Kontakte zur Regierung. Auch das „tschadisch-chinesische Krankenhaus der Freundschaft“ haben sie renoviert. ● CHRISTIAN SELBHERR

missio



**Lesen Sie uns.
Empfehlen Sie uns weiter.
Bleiben Sie uns treu.**

**13 Jahre missio magazin!
13 Jahre fundierte Informationen und beeindruckende
Reportagen aus Afrika, Asien und dem Pazifik.
Interessiert? ***



*** Rufen Sie uns an: 089 / 51 62 - 611 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@missio.de**

Zwei farbenfrohe Seiten Vietnams

Diese Taschen sind der Knüller!

Geräumig, leicht und in attraktiver Stoffkombination zum Wenden. Die Taschen können beidseitig getragen werden. Je nach Lust und Laune oder passend zum Outfit, entscheiden Sie, welche Seite Sie tragen möchten.

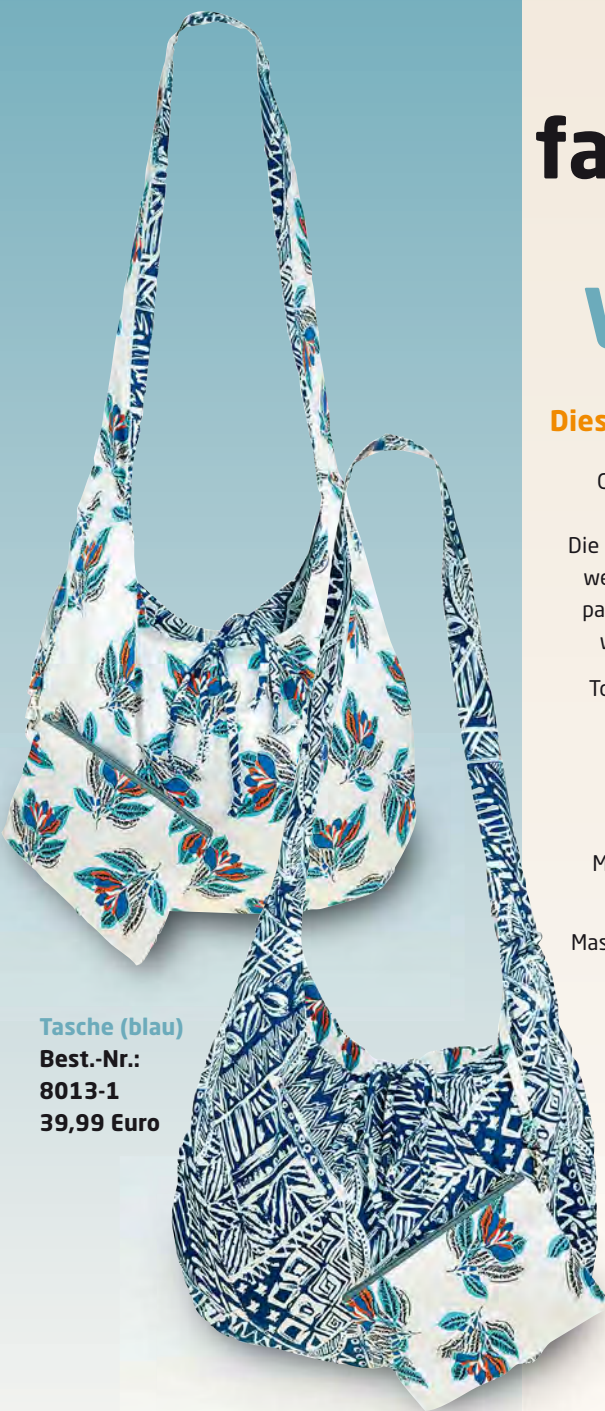
Tolles Extra: herausnehmbare Börse mit Reißverschluss (19x15cm). Die Tasche schließt mit Bindeverschluss.

Gesamtlänge: 90cm,
Maß des Beutels H/B ca. 36x48cm.

Pflege: Wir empfehlen
Maschinenwäsche im Schonwaschgang.

HINWEIS: Der gelieferte Artikel kann im Design leicht von der Abbildung abweichen.

Mit dem Kauf fördern Sie die Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen sowie von benachteiligten Bevölkerungsgruppen in der Region Hanoi.



Tasche (blau)

**Best.-Nr.:
8013-1
39,99 Euro**



Tasche (bunt)

**Best.-Nr.:
8013-1
39,99 Euro**

HIERMIT BESTELLE ICH

- Tasche (blau)** Best. Nr. 8013-1 Euro 39,99 *
- Tasche (bunt)** Best. Nr. 8013-2 Euro 39,99 *

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Ihr Anteil für Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 5,90 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands).

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: missio Shop und Service GmbH
Postfach 201442 · 80014 München · info@missio-shop.de
Bestell-Telefon: 089/5162-620 · Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

missio SHOP